

Black Mountain College (re)visited

ZH

D

KD

K

V

MT

R

Wissens- orte

ETHNO-
GRAFISCHE /
KÜNST-
LERISCHE
ERKUNDUN-
GEN

BMC

Universität Zürich
Institut für Sozialanthro-
pologie und Empirische
Kulturwissenschaft
Master Populäre Kulturen

U

Z

H

S

E

K

P

K

Zürcher Hochschule
der Künste
Departement Kulturanalysen
und Vermittlung
Master Transdisziplinarität

Wissensorte – Ethnografische / künstlerische Erkundungen

Im Jahr 1933 entstand in den Bergen von North Carolina ein transdisziplinärer Ort für Lehre und Forschung. Die Wirkmächtigkeit des Black Mountain College resultierte unter anderem aus dem prononcierten Zusammenführen von unterschiedlichen Wissenskulturen – der Künste und Architektur, aber auch der Geschichte, der Ökonomie, der Physik. Räumliche Konstellationen sorgten dafür, dass diese Kulturen miteinander in Begegnung gerieten: Der Speisesaal des Colleges, der nicht nur als Verpflegungseinrichtung, sondern auch als Aufführungs- und Unterrichts-ort verwendet wurde, ist legendär geworden; bei der gemeinsamen Gartenarbeit, verpflichtend für alle Studierenden, mag vieles besprochen worden sein, ebenso wie beim Bau einer Cam-puserweiterung, an der sich alle Kollegiatinnen und Kollegiaten beteiligten.

Das Black Mountain College zeigt exemplarisch auf, dass die Produktion und Weitergabe von Wissen an Orte gebunden ist und dass räumliche Konfigurationen auch Formen des Wissens beeinflussen. Der Verzicht auf starke Hierarchisierungen und trennende Institutionalisierungen erhöhte dabei die Chance, Wissen ausserhalb von verfestigten Bahnen in Zirkulation zu bringen, überraschende Anschlüsse oder disziplinäre Überschreitungen zu ermöglichen.

Die Arbeitsweisen des Black Mountain College bilden die Folie für ein transdisziplinäres Studienprojekt zwischen Kunst und Ethnografie. Seit September des letzten Jahres untersuchen Studierende der Populären Kulturen des Institutes für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaften der Universität Zürich sowie des Masters Transdisziplinarität der Zürcher Hochschule der Künste Orte, an denen sich hetero-

gene Wissenskulturen begegnen und an denen Wissen hergestellt und verhandelt wird – von alltäglichen Begegnungen bis hin zur Akademie. Im Rahmen des Seminars, das ethnografische und künstlerische Zugriffe zusammenbringt, wurde der Blick auf Wissensformen gerichtet, die im Rahmen eines über die Feldgrenzen hinauswirkenden Austauschs entstehen.

In diesem transdisziplinären Kooperationsprojekt zwischen künstlerischer Forschung und empirischer Kulturwissenschaft werden unterschiedliche Wissenshierarchien und Modi der Kollaboration und Repräsentation zum Thema gemacht und räumlich verortet. Bei ihren Recherchen sind die Studierenden dabei auf Orte wie Beratungsstellen, Wohnhäuser, die Mundhöhle oder auf virtuelle Game- und Chatrooms gestossen.

Die vorliegende Broschüre und die dazugehörigen Aufführungen und Ausstellungen dokumentieren die Ergebnisse dieser Erkundungen.

Inhaltsverzeichnis

- 4** Heimat
HannaH Walter und Jan Müller
- 15** Body Knowledge
Petra Rotar
- 22** Vom Scheitern in der Feldforschung?
Maurizio Frei
- 25** Aus der Gedankenwelt einer Rollenspielerin
Ramona Bussien
- 30** Prost Affinity
Daniel Wernli
- 32** Armut in der Schweiz?
Deniz Dogan und Eren Karakus
- 44** supervier
Marlon McNeill
- 46** Glück und Zufall beim Berufseinstieg
Cécile-Nadine Kuhn
- 50** Lurking Legend
Sara Michel
- 53** maw knows best
Melinda Bieri, Zhaowei Cheng und Dorothea Mildenberger

- 64** Kurzbiografien
- 66** Impressum

Heimat

Auf Plakaten und Werbung für Bergdörfer, Kräuterbonbonverpackungen, Outdoormarken, Bioläden, Zigaretten, bei Wahlen und Abstimmungen ist er zu finden. Er begegnet uns von rechts, von links, von der Mitte: der Begriff der Heimat. In unserer globalisierten Welt hat er Hochkonjunktur.



Google

Heimat



Heimat Schweiz

Heimat Zürich

Heimat Basel

Heimat Biel

Heimaten

Heimat Musik



Um den Begriff der Heimat wird es nie still. Gerade in letzter Zeit wurde der Begriff im Zuge der Diskussion um Zugewanderte und Identität wieder oft ins Spiel gebracht. In Deutschland gibt es in der neuen Regierung gar einen Heimatminister. Doch was ist Heimat? Fest steht, dass der Begriff der Heimat in seiner Geschichte schon ganz unterschiedliche Färbungen angenommen hat. Er hat seinen Ursprung als Rechtsbegriff, welcher Personen einem Ort zuordnet, wurde über die Zeit aber auch mit Nation, Tradition, Idylle, Folklore und Identität in Verbindung gebracht. Aber auch mehr auf individuellen Gefühlen basierende Konzepte wie Sehnsucht, Kindheitserinnerungen, Sentimentalität, intakte Beziehungen, Verlässlichkeit, Zugehörigkeit und Ausschluss tauchen im Diskurs über Heimat auf.

«Vertrautheit, ja vielleicht auch irgendwie, man fühlt sich verbunden, man fühlt sich verbunden zu anderen Leuten, es ist so ein Zugehörigkeitsgefühl irgendwie. Man hat so das Gefühl, man gehört irgendwo dazu, man kommt von irgendwo. Das macht einem glücklich, weil ich finde ... es ist, es erinnert einem an vergangene Zeiten, schöne Zeiten, keine Ahnung.»

Zudem wird davon gesprochen und geschrieben, wie Heimat geschaffen, sich angeeignet und umgebaut wird. Der Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger sieht Heimat als ein mit Identität verknüpftes Konzept und somit als «Lebenszusammenhang, als Element aktiver Auseinandersetzung, die nicht an äusseren Symbolen und Emblemen des Heimatlichen Halt macht» (Bausinger 1980, 21). Weiter weist er darauf hin, dass «im Zeichen von Heimat auch heute noch militante Nationalismen und abstruse Ideologien verkauft werden» (ebd., 23). Michael Neumeyer bezeichnet Heimat in einer vereinfachten Erklärung als «satisfaktionierende Lebenswelt» (Neumeyer 1992, 127). Nur schon diese kurze Einordnung weist auf die ungemein vielschichtigen Dimensionen des Begriffs hin. Daraus haben wir – aus musikalischer und aus kulturwissenschaftlicher Perspektive – die klangliche Dimension von Heimat herausgegriffen und zum Ausgangspunkt für unser Projekt «Heimat» gemacht.

Wir haben uns also gefragt, wie Heimat klingt. Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie an Heimat und Musik denken? Zumindest einen stereotypen Zugang und einen möglichen Bruch mit diesem schildert die Kulturwissenschaftlerin Karoline Oehme-Jüngling in ihrer Einleitung in das Thema Klang und (trans)nationale Identität folgendermassen:

«Zentrale Techniken der akustischen Stiftung und Vermittlung von Identität im 18. und 19. Jahrhundert waren [...] das Komponieren von Liedern im Volkston (in Mundart) und vor allem das Sammeln von Liedern aus dem «Volk». Die stereotypen «Schweizer Klänge» waren zwar vielfach immer noch präsent, wurden über die Massenmedien aber zunehmend in internationale Kontexte gestellt und für die Vermarktung der Schweiz im Ausland genutzt. Heute scheint das Bedürfnis nach gesellschaftlicher Selbstverständigung angesichts von Globalisierung und Transkulturali-

sierung zu erstarken. Das macht die «Schweiz im Klang» wieder zu einem beliebten Sujet der kulturellen Auseinandersetzung. Die postmoderne Deutungsvielfalt erlaubt allerdings mannigfache Zugänge zu den Klängen der «Schweiz» – auch solche die mit den stereotypen Klangvorstellungen brechen.» (Oehme-Jüngling 2014, 21–22)

Sind es also Volksmusik, Ländler und andere stereotype Klänge, die die Leute mit Heimat verbinden, oder sind vielleicht ganz andere Genres und Klänge? So geht es in unserem Projekt also nicht darum, was (stereo)typische Klänge sind, sondern darum welche Klänge einzelne Personen mit dem Ort, der für sie Heimat bedeutet, verbinden. Dabei ist es erst einmal unerheblich, ob diese Klänge dem Stereotyp entsprechen oder nicht.

«Ich habe mit dem Heimatbegriff Mühe. Also ich wohne sehr gerne da. Ich wohne jetzt seit 30 Jahren in Zürich und ich wohne sehr gerne in Zürich. Aber ich habe weder dort, wo ich aufgewachsen bin, noch hier ein Gefühl von Heimat. Also das habe ich nicht. Also das was ich unter Heimat verstehe. Also die Blut und Boden-Geschichte, also das ist das was ich mit Heimat in Verbindung bringe, und das habe ich nicht.»

Nun gibt es dazu vielleicht so viele unterschiedliche oder vielleicht auch ähnliche Ansichten wie Menschen. Heimat, ob eng oder weit gefasst, ob imaginär, gefühlt oder erlebt, ob geografisch mehr oder minder fixiert, bleibt aber ein Ort. Um dem Ort Heimat an zumindest ein paar eng begrenzten Orten näher zu kommen, haben wir uns jene Orte ausgesucht, die uns am nächsten, die unser zu Hause sind, unsere Wohnhäuser. Die Wohnhäuser bilden zwar nur einen kleinen Ausschnitt aus den vielfältigen Lebensorten ab, sie sind aber insofern ein interessanter Raum, als dass wir Leute in ihrem zu Hause nach ihrer Heimat fragen konnten und so bei aller räumlichen Nähe auch auf unterschiedliche Assoziationen mit dem Begriff gestossen sind. In Wohnhäusern leben Menschen auf relativ wenig

«That particular music [...] That had a ... it will always have a psychological treasure for me ... it's a treasure.»

Raum mit ganz unterschiedlichen Beziehungsgeflechten, Geschichten und Bezügen. Jede Person bringt Wissen mit und teilt dieses in kleinerem oder grösseren Umfang mit den Mitmenschen im Haus. In diesem Sinn kann unser Projekt als ein Anstoss verstanden werden, dieses Wissen innerhalb der Häuser und wenn möglich auch darüber hinaus in Bewegung zu bringen. So haben wir uns – orientiert an John Cage und seiner Suche nach Klängen für das Stück «Apartment House 1776» – in unseren städtischen Wohnhäusern auf die Suche nach Heimat und damit verbundenen Klängen gemacht, um sie einerseits auf Bedeutungen zu untersuchen und um sie andererseits als musikalisches Material in einem von Cage inspirierten Klangbild zu verarbeiten.

John Cage simulierte 1976 in seinem sogenannten *musicircus* «Apartment House 1776» eine klangliche Repräsentation seines Heimatortes, der Vereinigten Staaten von Amerika, zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung. Er geht davon aus, dass in einem Apartmenthaus am gleichen Ort und zur gleichen Zeit verschiedenste Kulturen und Traditionen aufeinandertreffen, welche sich bei geöffneten Fenstern akustisch begegnen und vermischen. Cages Apartment House kann von vier Sängern und einer unbestimmten

«Ich könnte mir auch vorstellen, dass ich ganz an einem fremden Ort auch wieder zu Hause sein könnte; für mich hat es mit den Leuten zu tun, mit Beziehungen. Ja. Aber wenn ich ganz genau bin, würde ich schon sagen, es gibt schon Sachen, bei denen ich mich ertappe dabei.»
[Interviewer: «Also wie ertappen?»] «Weisst du so, dass ich doch auch von Heimat ... ähm ..., dass nicht ich quasi eine Beziehung zu Heimat habe, sondern die Heimat mich ab und zu so ein bisschen einholt. Es ist noch schwierig zu erklären. Also ich verstehe mich eigentlich als Weltenbürgerin, und trotzdem merke ich manchmal ja doch, ja, es gibt Sachen die für mich schon, vielleicht nicht Heimat, aber doch ein zu Hause bedeuten.»

Anzahl von Instrumenten interpretiert werden. Die vier Vokalist:innen repräsentieren dabei verschiedene Traditionen der USA 200 Jahre vor der Komposition: Protestanten, Juden, Native Americans und Afroamerikaner. Die Auswahl der traditionellen Lieder treffen die Sänger selbst. Die zweite klanglich instrumentale Ebene stammt aus Kompositionen anderer Komponisten dieser Zeit. Mithilfe von I Ching-Zufallsoperationen komponiert Cage Alterationen dieser originalen Werke, welche in 44 Harmonien, 14 Melodien/Liedern, 4 Märschen und 2 Imitationen resultieren. Das oben beschriebene musikalische Material wird anarchisch und anti-autoritär von den Musikern ausgewählt und als *musicircus* (ohne Zeitvorgaben und Koordination) präsentiert. «This brings about neither ensemble nor counterpoint, but rather simple coexistence.» (Nicholls 2002, 369)

«Ça fait depuis sept ans que j'essaye un peu de me dire que c'est trop cool de ne pas avoir de chez soi et qu'en ayant pas de chez soi, ça veut dire que partout j'en fait mon chez moi. Et en ce moment comme j'ai vraiment même pas de maison du tout, je l'ai poussé tellement à l'extrême que je pense que je suis en train de dire que quand même ce n'est pas mal ... d'avoir un chez soi.»

In drei Wohnhäusern in Zürich, Biel und Basel haben wir 22 Personen dazu befragt, welche Klänge sie mit Heimat verbinden. Die Suche nach Klängen war dabei auch von den Eigenheiten der Wohnhäuser beeinflusst. Im Haus in Zürich sind Gemeinschaftsräume vorhanden, und

es ist geplant, dass ein grosser Teil des Neubaus durch einen im Entstehen befindlichen gemeinschaftlichen Verein verwaltet wird. Diese Strukturen vereinfachen niederschwellige Kontakte. In den Häusern in Biel und Basel

«Aber nicht mal unbedingt, weil es Musik ist, die ich extrem mit der Schweiz verbinde. Ich finde, das gehört nicht unbedingt zusammen. Ich kann auch in ein anderes Land gehen und finde die Musik dort auch interessant.»

sind keine vergleichbaren Strukturen vorhanden. Koexistenz beschreibt das Zusammenleben in diesen Wohnhäusern besser als gelebte Nachbarschaft. So ist es nicht verwunderlich, dass sich in Zürich mehr Personen bereit dazu erklärt haben, über Musik und Heimat zu erzählen. Wie weiter oben schon erwähnt bilden die Interviews nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Diskurs über Heimat. Die interviewten Personen können also kein repräsentatives Bild der Schweiz darstellen. Nach unserer Einschätzung sind sie überdurchschnittlich gebildet, grösstenteils der Mittelschicht zuzuordnen und politisch oft links-liberal eingestellt. Ausserdem haben sich vor allem Personen mit Schweizer Wurzeln für die Interviews gemeldet. Inwieweit sich diese Eigenschaften in den Interviews und den gesammelten Klängen widerspiegeln, steht zur Diskussion offen.

Um den Fokus auf die Räumlichkeit zu legen und in einem ersten Schritt ein Stück weit von stereotypischen Bildern zu lösen, wurde zuerst gefragt, ob der aktuelle Wohnort für die Befragten Heimat bedeutet bzw. welche anderen Orte für sie Heimat bedeuten. Erst dann schloss die Frage an, welche Klänge und Musik sie mit diesen Orten verbinden. So sollte zuerst eine Reaktion zum Begriff Heimat und eine Verortung desselben entstehen; daran anschliessend wurde nach Klängen gefragt. Dabei wurde bewusst offengelassen, was für eine Definition von Heimat zu verwenden war und wie die Verbindung der Musik zum Thema Heimat zustande kommen kann.

«Wenn ich mir das [die Klänge und den Heimatort] zusammen vorstelle, dann stelle ich mir nicht meine Wohnung vor und stelle mir auch nicht die Manegg vor, sondern ich stelle mir wie die Schweiz oder die Stadt Zürich so als Ganzes vor. Eben weil ich die ÖV-Geräusche vor allem im Ohr habe oder unterwegs bin und Musik höre. Also nicht ein spezifischer Ort, den ich habe, aber ... so ein bisschen Sicherheit und Fröhlichkeit löst es auf jeden Fall aus, also nicht irgendwie ... nicht Stress oder ... also einfach so ein wohliges Gefühl in der Bauchgegend, weil das ist Heimat.»

Das hatte aber auch zur Folge, dass die Frage unterschiedlich verstanden wurde. So haben einige vor allem von Musik erzählt, welche sie als typisch schweizerisch empfinden, andere wiederum haben von Musik erzählt, welche für sie Heimat bedeutet, und dritte schliesslich haben davon erzählt,



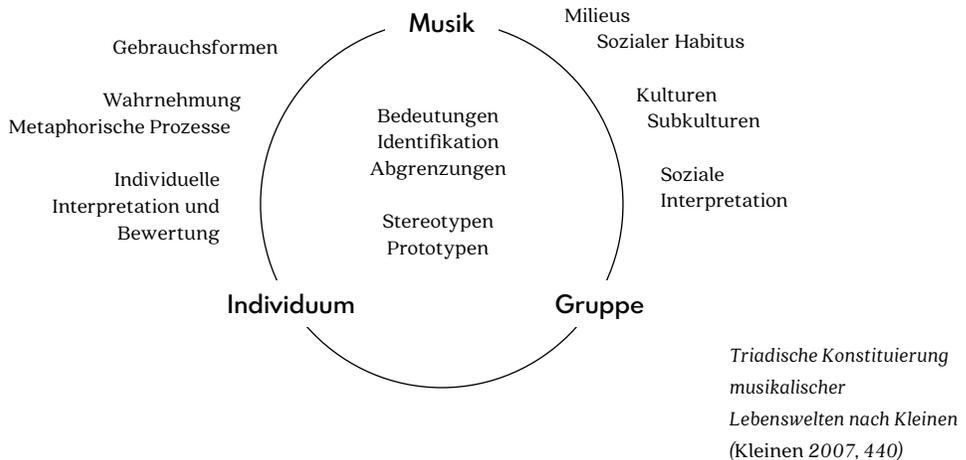
welche Musik sie mit einem Ort verbinden, der für sie Heimat bedeutet. Auf die Frage, ob der aktuelle Wohnort für sie Heimat bedeute, antworteten die Befragten auf unterschiedlichen Ebenen. Während einige auf kleinere Einheiten wie ein Quartier oder eine Stadt / ein Dorf Bezug nahmen, verorteten andere die Heimat auf einer nationalen Ebene. Eine Person lehnt den Begriff auch ganz ab, da er mit Blut und Boden verbunden sei. In diesem Zusammenhang kann mit Stuart Hall und seinem Konzept der dominierenden oder bevorzugten Bedeutungen (Hall 1999) gefragt werden, welche Bedeutungen von Heimat dominieren, ob die Befragten auf diese dominierenden Bedeutungen Bezug nehmen und ob sie diese übernehmen, eine Zwischenposition aushandeln oder gar oppositionelle Bedeutungen von Heimat vertreten. In vielen Gesprächen war ein Wechselspiel zwischen Distanz und Nähe zum Begriff Heimat spürbar. Auf der einen Seite wurde immer wieder Abstand von nationalistischen, stereotypischen Heimatideen genommen, auf der anderen Seite oft von einem persönlichen Bezug zum Begriff erzählt. Sie erzählten dabei unter anderem von Geborgenheit, heiler Welt, Kindheitserinnerungen und allgemein von ihrer Weltsicht.

Wird die genannte Musik in Genres eingeordnet, so fällt auf, dass immer wieder Stücke aus dem Bereich der Volksmusik genannt werden. Doch auch Chansons und Rockmusik werden öfters erwähnt. Viele geben an, dass die Sprache dabei eine Rolle spielt. Mundart scheint regelmässig Heimatbezüge auszulösen. Einige Personen geben aber auch an, Musik nicht mit Heimat in Verbindung zu bringen. Musik wird in diesem Zusammenhang eher als universal angesehen. Die Frage, welche Musik nun mit Heimat verbunden ist, kann nicht allgemeingültig beantwortet werden. Jede Person weist den beiden Themengebieten Heimat und Musik wieder andere Bedeutungen zu. So sind die Bedeutungen individuell unterschiedlich. Die Bedeutungszuschreibungen kommen jedoch nicht unabhängig von Gruppen zustande, in denen sich die Individuen bewegen oder bewegt haben.

«Immer, wenn ich das [Geräusch der Strasse] höre, erinnert es mich einfach an meine Heimat. Also immer, wenn die Geräuschlage das so wieder erreicht, in dem Bereich, dann kommt so dieses Bild von meinen Grosseltern, wo alles gut und heil war [lacht]... Heile Welt ist auch noch so ein Stichwort in dem Zusammenhang.»

Das Modell der Triadischen Konstituierung musikalischer Lebenswelten von Kleinen (siehe Grafik auf der nächsten Seite) soll helfen, solche Verbindungen zwischen Individuum, Gruppe und Musik besser zu verstehen. Die Interviewten weisen unterschiedliche Gebrauchsformen, Wahrnehmungen und Interpretationen auf. Die Gruppen, welchen sie angehören, bewerten verschiedene Musikstile unterschiedlich. So kann die Musik beispielsweise auch zur Abgrenzung und als Identifikationsmerkmal dienen. Auch stereotype Geräusche wie Alphörner und Kuhglocken kommen in den Interviews zur Sprache. Mehrmals wurden auch Bahndurchsagen und Naturgeräusche erwähnt. Welche individuellen Bewertungen, Stereotypen und Bewertungen in Milieus die Musik und die Geräusche von Heimatorten,

auch der eigenen Heimatorte, beeinflussen, kann in den vergleichsweise kurzen Interviews nicht ergründet werden. Dieser Text, die hervorgehobenen Zitate aus den Interviews, sowie auch die musikalische Interpretation können aber als Ausgangspunkt für Gedanken und Diskussionen zum Thema Heimat und Klänge dienen.



Literaturverzeichnis

Bausinger, Hermann. 1980. «Heimat und Identität». In *Heimat und Identität : Probleme regionaler Kultur : 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979*, herausgegeben von Konrad Köstlin und Hermann Bausinger, Band 7:9–24. Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins. Neumünster: Wachholtz.

Hall, Stuart. 1999. «Kodieren/Dekodieren». In *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*, herausgegeben von Roger Bromley, Udo Göttlich, und Carsten Winter, 92–110. Lüneburg: zu Klampen.

Kleinen, Günter. 2007. «Musikalische Lebenswelten». In *Musiksoziologie*, herausgegeben von Helga de La Motte-Haber und Hans Neuhoff, Band 4:438–55. Handbuch der systematischen Musikwissenschaft. Laaber: Laaber.

Neumeyer, Michael. 1992. «Heimat - Zu Geschichte und Begriff eines Phänomens». *Zwischen Idylle und Lebenswelt - Zu Geschichte und Begriff des Phänomens Heimat*. Kieler geographische Schriften. Kiel: Im Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Kiel.

Nicholls, David. 2002. *The Cambridge companion to John Cage. John Cage*. Cambridge companions to music. Cambridge: Cambridge University Press.

Oehme-Jüngling, Karoline. 2014. «Klang und (trans)nationale Identität: Eine Einleitung». In *«Die Schweiz» im Klang. Repräsentation, Konstruktion und Verhandlung (trans)nationaler Identität über akustische Medien*, herausgegeben von Fanny Gutsche und Karoline Oehme-Jüngling, 7–22. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (SGV).



BODY

forms

BODIES

form

(BODY)

LANGUAGE

forms

(BODY)

MEMORY

forms

CULTURES

form

KNOWLEDGE

Bodies form bodies

When a human wishes to speak
It's ego reaches into the knowledge anchored
Deep inside a place called the body
Not knowing that it is pulling out a growing root,
It grabs the fruits from the branches –
These are the body's own toes.
The human makes a first step
Then a second one
It starts walking
A traveller it wants to become
But feet have walked thousands of kilometres in the past
With the bones of their ancestors
Leaving behind the roots of forests
Stepping on the ghosts
Of all that has gone before them –
Ghosts of long-gone places
Ghosts of long-gone traces in time.
So subtly is the body a place of its own

Formed of elements and particles that have lived before
Where everything that was
Still is
And still
We're all the same but different at once.

Body language

Every evening

After I am all set for bed

I lean outside the window

And light my cigarette

The neighbour from across comes out

And lights his cigarette

I puff towards him And he puffs back

We say no words

But tell each other all about our day.

Is this also French?

Body Memory

Learning by doing

Doing by learning

Bodies form culture

You know that feeling,
When the body wants to move,
And nothing but its own mind is holding it back?
Behind the skins faulty clearness,
Behind the forging strength of flesh,
Behind the heart – you think you know what it looks like,
There's no place alike.

Touch your belly,
The road that got you here
The place to which no one else can get nearer
A locker for things the outside wouldn't stand
Oh, yes,
There's another land,
Where every task belongs to its own gland.

What is acceptable?

What is right?

When is a body beautiful?

When there is so much that it has to hide?

Knowledge

Choose the correct answer:

What makes you happy?

- a) evening with friends
- b) well-accomplished task
- c) dopamine

correct answer: c) dopamine

What makes you fearless?

- a) not giving up
- b) making lemonade when life gives you lemons
- c) adrenaline

correct answer: c) adrenaline

Why can't you stop eating grandma's freshly baked pie?

- a) it's too good
- b) I only get the chance to eat it once a year
- c) My ghrelin and leptin levels are messed up

correct answer: c) My ghrelin and leptin levels are messed up

When do you have a hard time falling asleep?

- a) when I fight with my partner
- b) when my neighbours are too loud
- c) when my melatonin levels are too low

correct answer: c) when my melatonin levels are too low

What makes you love your partner?

- a) he/she is smart, funny and sexy
- b) he/she made me realize that life is beautiful
- c) oxytocin

correct answer: c) oxytocin

Homage to the Body

There is SomeBody,

– Schools teach about it,
Churches preach about it,
Writers write about it,
Ideals are constructed upon it –

EveryBody knows,

– Schools teach about it,
Churches preach about it,
Writers write about it,
Ideals are constructed upon it –

And it's not just AnyBody,

– Schools teach about it,
Churches preach about it,
Writers write about it,
Ideals are constructed upon it –

NoBody can be That Body

A Body is the Perfect Body.

Vom Scheitern in der Feldforschung?

Name	<input type="text" value="Anonymous"/>
Options	<input type="text"/>
Subject	<input type="text"/> <input type="button" value="Post"/>
Comment	<div style="border: 1px solid #ccc; height: 60px;"></div>
Verification	<input type="checkbox"/> I'm not a robot  reCAPTCHA Privacy - Terms
File	<input type="button" value="Choose file"/> No file chosen

4chan Pass users can bypass this verification. [\[Learn More\]](#) [\[Login\]](#)

- Please read the [Rules](#) and [FAQ](#) before posting.
- AdBlock users: The default ruleset blocks images on /adv/. You must disable AdBlock to browse /adv/ properly.
- **Are you in crisis? Call the National Suicide Prevention Lifeline at +1 (800) 273-8255.**

Eigentlich sieht es ganz einfach aus. Nur ein paar Felder zum Ausfüllen, schnell via «Captcha» verifizieren, dass man kein «Bot» ist, vielleicht ein Bild oder sonst eine Datei anhängen, die FAQ wie immer stillschweigend akzeptieren, ohne sie zu lesen, und schon ist der Post online. Das alles ist an und für sich so, wie man es sich von einem Online-Forum gewohnt ist – und trotzdem ist diesmal diese mentale Blockade da.

Die Idee war im Prinzip simpel. Ich wollte untersuchen, wie Internetforen als Wissensort funktionieren. Wie wird Wissen angefordert und wie wird es in der Interaktion zwischen den Usern hergestellt und vermittelt? Sprich: Wie werden Wissen und die Erfahrungen von unterschiedlichen Personen zu einer Form «kollektiver Intelligenz» gebündelt – und muss diese Intelligenz zwingend klug sein oder kann sie auch Unwissen erzeugen? Thematisch liegt der Fokus auf Videospiele-Foren. Die öffentliche Diskussion um Videospiele ist immer wieder sehr politisch geladen. Und da ich diese aktuelle Lage in meiner Arbeit thematisieren wollte, lag es auf der Hand, die Feldforschung in zwei Videospiele-Foren zu betreiben, die einander politisch entgegengesetzt sind.

Ein sehr politisches und eher linksorientiertes Forum war schnell gefunden. «Waypoint» ist seit über einem Jahr das videospiele-spezifische «Vertical» – eine eigenständige Unterseite, die sich einem speziellen Thema widmet – des amerikanischen Medienunternehmens «Vice». Das Team hinter Waypoint ist eher klein, eine Handvoll Journalist*innen kümmert sich um die Artikel, zusätzlich gibt es eine Social-Media-Managerin. Allesamt sind sie auch im Forum aktiv: Sie posten ihre Artikel und regen Diskussionen an, an denen sie sich (aktiv) beteiligen.

Das Forum selbst ist eher klein und heimelig. Die «Members» kennen sich und trauen sich deshalb, auch ernstere und private Themen wie z.B. Depression anzusprechen. User, die sich schlecht benehmen, werden geblockt. Bei der Anmeldung für das Forum kann man auswählen, mit welchem Artikel man angesprochen werden möchte, darunter nicht nur «he» oder «she», sondern auch non-binäre wie «they». Werden kritische Themen angesprochen, werden sie mit «Content Warnings» versehen und die «Members» können bewusst Posts ignorieren, die ihnen zu angstrengend scheinen. Will man einen Kommentar löschen, bleibt er für die Arbeit der Moderator*innen weiterhin hinterlegt.

Das Forum ist darauf ausgerichtet, dass sich die «Members» wohl fühlen und sich interessiert austauschen: Besprochen werden ebenso komplexe Themen wie Marxismus in Videospiele wie lustige Videos oder neue Songs, welche die «Members» miteinander teilen und die nicht zwingend etwas mit Videospiele zu tun haben.

In dieser Umgebung erlebte ich meine Feldforschung entsprechend angenehm. Ich war schnell vertraut mit dem Umgang der «Community» und konnte mich mühelos an Diskussionen beteiligen. Die Eintrittsschwelle war sehr niedrig und wenn ich Hilfe benötigte, konnte ich auf Bots zurückgreifen oder mich an die andern «Members» wenden. Hätte ich mehr Zeit und die Motivation, um mich in ein Online-Forum zu vertiefen, könnte ich hier unzählige Stunden damit verbringen, neue Leute kennen zu lernen, spannende Diskussionen zu führen, etc. Dennoch bleibe ich letztlich größtenteils ein Beobachter von aussen, der zwar mitliest, aber kaum eigene Beiträge beisteuert.

Die Beschäftigung mit Waypoint war der positiv erlebte Teil meiner Feldforschung, also zurück zur Anfangssituation: Als Gegenbeispiel habe ich mir das Imageboard «4chan» ausgesucht. 4chan ist eines der grössten Popkultur-Plattformen des Internets und unter anderem auch Startpunkt der ab 2014 unter dem Namen #GamerGate geführten Kontoverse, in deren Zug sich die Wut von konservativen, weissen Männer gegenüber dem eher liberalen Videospiele-Journalismus auf übelste Weise entladen hat – persönliche Diffamierungen und Cyber-Angriffe auf (weibliche) Privatpersonen inklusive.

Ich wollte mir ein eigenes Bild von diesem Board machen und schaue mich zuerst einmal um. 4chan verfügt über eine Vielzahl thematischer Unterkategorien, zu denen User anonym Beiträge posten. Es gibt beispielsweise die Unterkategorie «Politically Incorrect», in dem mit «N- und F-Wörtern» um sich geworfen und jede Minderheit, wo nur möglich, diskriminiert und diffamiert wird. Vielleicht sieht es ja im LGBTQ-Unterforum besser aus. Im Forum Waypoint liess sich eine relativ hohe Dichte an LGBTQ-affinen Mitgliedern feststellen. Dies lag wohl auch daran, dass mindestens zwei Mitarbeiterinnen von Waypoint zu der LGBTQ-Bewegung gehören. Ein Unterscheid ist aber auch, dass bei 4chan die Stimmung ausgesprochen toxisch ist. Wenn etwa Personen Bilder von sich posten und fragen, ob sie eine Geschlechtsumwandlung durchführen sollen, bekommen sie vereinzelt unterstützende Antworten, gleichzeitig aber auch Kommentare wie: «Lohnt sich eh nicht, du bleibst genau so hässlich wie du jetzt bist.» Und jetzt sitze ich also vor meinem Laptop, habe mir einhundert Mal überlegt, wie ich in dieses Forum einsteigen soll. Soll ich einen neuen Post eröffnen oder bei einem bestehenden Thema mitdiskutieren? Soll ich eine eigene Meinung vertreten oder vielleicht doch lieber eine Rolle spielen, um mich dem Kommunikationsstil auf 4Chan anzupassen und dadurch ein tieferes Verständnis der Community zu gewinnen?

Jegliche anderen Arbeiten für die Uni habe ich mittlerweile weggeschoben, bei meiner Herangehensweise an 4chan bin ich aber immer noch nicht weitergekommen. Eine Erkenntnis setzt bei mir ein: Man soll durchaus versuchen, alles zu verstehen. Gewisse Sachen lässt man aber besser ruhen, auch oder gerade für das eigene Wohlbefinden.

Doch ist damit diese Forschung wirklich gescheitert? Ich konnte mich zwar nicht in 4chan einfinden, wurde nicht zum teilnehmenden Beobachter, aber Teil der Seite wurde ich trotzdem. Durch das Mitlesen und Verfolgen von Diskussionen habe ich mich von der anfänglichen Frage nach dem Erzeugen von (Un-)Wissen entfernt. Allerdings habe ich viel über den Umgang zwischen unterschiedlichen «Members» von Onlineforen erfahren und darüber, wie diese einen Einfluss auf die erfahrbare Atmosphäre beim Besuch dieser Wissensorte haben.

Ich schliesse den Laptop. Die Foren bleiben online.

Aus der Gedankenwelt einer Rollenspielerin

Die Laternen schwingen von Minute zu Minute energischer. Vinzentin Bosselbipps, seines Zeichens Gnom, Jungarzt, Besserwisser und Muttersöhnchen, hat seinen Blick nicht mehr von ihnen abgewandt. Das liegt zum einen am faszinierenden Kampf, den die Kerzen flackernd und flimmernd gegen die wachsenden Böen austragen, zum anderen will er gewiss keinem atmenden Wesen ins Angesicht blicken. Dieser Ort entspricht ihm nicht. Gar nicht. Hätte er seinen Lehrmeister nicht anderswo treffen können? In der Akademie, womöglich? Oder bei sich zu Hause, ja, das wäre Vinzentin lieb gewesen. Ein Knacken reisst ihn aus seinen Gedanken. Blätter, saftig grüne Blätter, schwirren durch die Luft, die Elwynn-Ahornbäume schwanken, während der Wind in ihren prallen Kronen tobt. Das ist kein normaler Sturm. «Du Genie!», ächzt Vinzentin, «Darauf wär' ich ja nie gekommen!» Das Rauschen der Blätter, das Schlagen der Fensterläden und das Heulen des Windes verschlucken seine Worte fast vollständig. Glücklicher Zufall. Welcher Gnom führt schon

Selbstgespräche? Er hebt den Blick in den Himmel, wo dicke, schwarzgrüne Wolkenfronten näher wälzen, kollidieren, sich umschlingen. Und da treffen sie ein: Wie schwarze Dornen stechen sie aus dem Gewölk. Vinzentin zieht den Kopf ein, als ein Blitz, grün wie reinstes Gift, das Holz eines nahen Ahorns zerbricht. «Oh-oh, jetzt ... jetzt geht's rund!», plappert er vor sich hin und kugelt mehr schlecht als recht vom Türgiebel hinunter in den Heuhaufen, den der Stallmeister eben erst bereitgelegt hat. Die Pferde scheuen bereits. Nur die elfischen Säbelzahnkatzen dösen vor sich hin, als herrschte das schönste Sonnenscheinwetter seit langem. Die Pelzträger waren Vinzentin noch nie geheuer. Hastig kämpft er sich aus dem Stroh, pflückt sich Halm um Halm von der Kleidung und stolpert los – der Tavernentür entgegen. Vielleicht sollte er all seinen Mut zusammenkratzen und die Strasse überqueren. Dort nämlich steht die alte Werkstatt. Werkstätten sind ihm lieber als Tavernen. Wirklich. Gerade diese Taverne hier – «Heh!», brummt er, als ein mit hüftlangem, keller-

schwarzem Bartzopf geschmückter Zwerg vor ihm über die Türschwelle watschelt. Vinzentin will ihm nachsetzen – und wird prompt von einer hochgewachsenen Elfe zur Seite geschubst. «Seid Ihr blind oder was?», schimpft er, gefolgt von einem: «Zur Flitzdistel nochmal!» Niemand nimmt Notiz von ihm – oder seinen botanisch überaus kreativen Beleidigungen. Er rümpft die Knollennase, kaum steht er im Innern des Gasthauses. Menschen und Draenei und Elfen und Zwerge und Gnome drängen sich kreuz und quer zwischen Tischen und Stühlen und Theken. Der Ausschank hat offiziell geendet, nichtsdestotrotz angeln lange Zwergenfinger nach dem letzten Bier, das sie finden können. Das letzte Bier vor dem

ewigen Schlaf? Vinzentin entgeht nicht die Panik in all den Gesichtern. Ein dunkles Dröhnen erschüttert die Luft vor den Fenstern. Die Wände vibrieren. Vielleicht sollten sie sich alle im Keller verstecken! Doch seine Zunge klebt in seiner Mundhöhle fest, wie der Efeu an Hauswänden zu kleben pflegt. Die heitere Musik, die sonst in dieser Taverne spielt, ist verstummt. Vinzentin bildet sich gar ein, der Gestank nach Schweiß und Alkohol und angebranntem Essen hätte sich aus Angst vor dem Kommenden verflüchtigt.

«Das war's dann wohl», brummt eine Zwergin zu Vinzentins Rechten. «Aber wenigstens sterb'ch reich.» «Wieso sterben?», entfährt es Vinzentin.

Ein Kriegsschiff der Legion, die in dieser spielerkreierten Geschichte den Alltag der Charaktere in Chaos stürzt.
© Blizzard Entertainment, World of Warcraft (Legion, 2016)



Die Taverne von Goldhain. Einer der frequentiertesten Orte auf Rollenspielservern.
© Blizzard Entertainment, World of Warcraft

«Das ist nur ein Sturm. Das kommt vor. Wir leben in Elwynn, nicht im Land der Elfen!»
 «Du naiver Halbschuh!» Die rothaarige Zwergin lacht ihr schallendes, herablassendes Gelächter.
 «Die Brennende Legion kommt! Und zwar jetzt!»
 Das Donnern des Himmels rollt durch den Wald, durch jede Wand, durch jeden Zwerg, jeden Gnom.
 Die Luft knistert, und als Vinzentin seine Arme hebt, sieht er, wie sich jedes noch so kleine Härchen dem unsichtbaren Grauen entgegenstreckt. Ein Schauer jagt den nächsten. Das Schweigen der Anwesenden wächst. So soll es also enden? Und er wollte noch so gern Fräulein Izzy seine neueste Erfindung, einen Murloc-Abschreckungs-Bot, vorführen!

Die Erstellung eines Avatars in World of Warcraft.
 Hier: ein Gnom.
 © Blizzard Entertainment,
 World of Warcraft



Ein Murloc, amphibische Kreatur, die den Spielercharakteren meist feindlich gesinnt und in der WoW-Community mittlerweile zu einem Running Gag geworden ist.
 © Blizzard Entertainment,
 Hearthstone

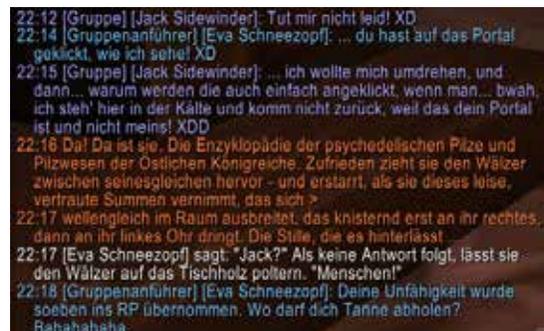
Das Bild flackert. Vinzentin und all die anderen Figuren entschwinden in der Leere eines schwarzen Bildschirms. Stromausfall. Und da bin ich wieder. Ich begegne dem überraschten Blick meiner Reflektion. Himmelherrgott! Ich sehe aus, als hätte ich selbst im Sturm der Brennenden Legion gestanden. Ich. Die Spielerin. *Rattenzunge*, wie mich Mitspieler seit Jahren nennen. Ein Seufzer entweicht mir, als sich die Erkenntnis des Stromausfalls abermals von meinen übermüdeten Lidern schuppt. Vielleicht aber attackiert auch uns in diesem Moment die Brennende Legion – ein Kreuzzug aus abscheulichen, dämonischen Kreaturen, Aliens, mit dem einzigen Ziel, alles Leben auf allen Planeten auszulöschen. Ich schmunzle bei dem Gedanken. Die Realität ist grausam. Die virtuelle Realität von *World of Warcraft* steht ihr einzig und alleine in dem Punkt nach, dass sie eben nur das ist: virtuell. Welch Grausamkeiten mein Gnom in den Wäldern von Elwynn diese Nacht auch erleben mag; jetzt ist er auf sich gestellt. Ich werde seine Geschichte weiterspinnen. Immerhin verfüge ich über ihn und seine Erlebnisse. Er ist meine Marionette. Er sagt, was ich ihm auftrage, zu sagen. Er geht dahin, wohin ich ihn schicke. Und

wenn ich einen mit Teufelsmagie angereicherten Meteor auf ihn werfen möchte, so tue ich das und ziehe die Konsequenz: Mein Gnom, ein Avatar unter Tausenden, hat das Zeitliche gesegnet. Noch plane ich ein freundlicheres Schicksal für ihn. Er wird den Angriff überleben und als der eigenwillige Jungarzt, der er nun einmal ist, sein Trauma in Eisenschmiede, der Stadt der Zwerge, verarbeiten.

«My characters are my children», sagt *Game of Thrones*-Autor George R. R. Martin und spricht vermutlich jedem Schreiberling aus der Seele. Auch ein Rollenspieler baut eine enge Beziehung zu seinem Charakter auf. Charaktertode sind entsprechend selten – und niemals ereignen sie sich aus einer leichtfertigen Laune heraus. Rollenspiel-Charaktere sind die persönlichen Kunstwerke eines jeden Spielers. Der Avatar selbst, kaum erstellt, ist erst einmal eine Hülle. Diese Hülle reichern wir an. Wir geben ihr einen Namen, wir legen das Alter fest, das Geschlecht, die Abstammung, die Motivationen und Ängste und Leidenschaften. Wir schaffen eine Vergangenheit für eine Pixelfigur. Und schliesslich, wenn diese Pixelfigur reif ist, schicken wir sie

Thema	Letzter Beitrag	Letzter Autor
Aktiver RP Charakter	16.02.24 Sep. 2017	Yasha kana
Zwerge Meister gesucht	13.25.21 Sep. 2017	Hrahr
Um das Wiki aktuell zu halten an kleineren Formaten	09.33.23 Jun. 2016	Gakral
Charaktere ändern	07.48.1 Jul. 2014	Valthe
Fernweh	00.41.13 Mär. 2014	37.201.233.109
Benutzen Titel Flächen aber wie?	06.10.21 Okt. 2013	Donnerbat
Selbstname ändern	10.14.11 Jun. 2013	Zalyr
Wie ändere ich den Namen von einer meiner Seiten?	00.21.18 Nov. 2012	Nickkrusi-der-erste
Registrierung nicht möglich?	11.24.21 Okt. 2012	Gwyrz
RP Gilde Konflikt	20.01.12 Jun. 2012	Nagran
Hilfe, wie erstelle ich ein Steckbrief?	15.06.25 Okt. 2011	Jenker1
Wären ist es Quaden in Tiergestalt verboten zu Reden?	16.28.12 Sep. 2011	67.163.199.88
Bilder werden nicht mehr angezeigt	16.18.2 Jun. 2011	Mirandres
Hilfe bei der Charaktererstellung	10.58.26 Apr. 2011	Stinkbat
Top 10 Liste	19.57.30 Mär. 2011	Lady-Windler
Größe von Charakteren in Gildenvorlage +40% wieso?	00.43.21 Jan. 2011	Gwyrz
Neue RP Gilde "Der Abenteuerbund"	21.31.18 Dez. 2010	Wisperfang
Hilfe beim Erstellen	09.06.17 Jun. 2010	Garloffro
Redirect	23.53.26 Dez. 2009	Obersicht
Alten- und Goldentante	10.50.24 Nov. 2009	Nyane
Trotzgede Mithril	10.45.20 Nov. 2009	Gwyrz
Frage zu "Tu Do-Later"	16.49.20 Jul. 2009	Feuka
Löschung meines Accounts	17.26.28 Mär. 2009	WowAurora

Blick auf die Forenübersicht des grössten deutschen Rollenspiel-Forums von World of Warcraft.
© Die Aldor Wiki



Der Ingame-Chat während eines Rollenspiels. Verschiedene Farben implizieren verschiedene Chatkanäle und trennen das IC (in character) vom OOC (out of character).

© Blizzard Entertainment, World of Warcraft

ins Feld, wo sie weiteren Pixelfiguren begegnet, die mehr oder weniger den traditionellen Rollenspielrichtlinien folgen. Gespräche entstehen, Beziehungen wachsen, Konflikte brechen aus, Kämpfe entbrennen. Eine Gesellschaft jenseits der Gesellschaft entsteht. So wunderbar die Idealvorstellung dieser kleinen Online-Gesellschaft innerhalb einer Online-Gesellschaft – jener der Gamer im Allgemeinen – sein mag: Immerzu sind wir es, die Spieler, die Entscheidungen fällen und unsere Charaktere von einer Katastrophe in die nächste schicken – und manchmal, oder ziemlich oft, verwickeln wir fremde Charaktere in unser Spiel.

Nicht immer gehen die Spieler hinter den Avataren mit den Entscheidungen und dem Spiel anderer konform; daraus folgt unweigerlich der Austausch zwischen den Spielern. Ein Beziehungs- und Wissensnetz, das in verschiedene Ebenen gesplittet und voller Chiffren, Wissensbeständen, expliziten und impliziten Regeln ist. Sowohl im Spiel als auch in Spielforen handeln Rollenspieler die aus Erfahrungswissen geborenen Regeln ihrer Spielwelt aus und untergraben sie mitunter mit demselben Eifer. In Foren präsentieren sich dem Rollenspiel-Neuling zahlreiche Regelwerke: Ratschläge, wie Rollenspiel zu spielen ist und was wir meiden sollten, wenn wir ein gebilligtes Mitglied der Rollenspiel-Community sein möchten.

Während die Regelwerke in den Foren jederzeit einsehbar sind, bleibt das Regelwissen, das in-game das Rollenspiel-Geschehen stabilisiert, unsichtbar und tritt erst in Erscheinung, wenn ein Spieler gegen eine Regel verstösst. In diesem Fall greifen die Akteure auf verschiedene Chat-Optionen zurück, um die Rolle ihres Avatars kurzzeitig zu verlassen und dem Regelbrecher entweder persönlich oder öffentlich Ratschläge, Hinweise oder gar Verwarnungen zu kommunizieren. Als besonders geschickt gelten jene Rollenspieler, die ihr Erfahrungswissen durch die Verhaltensweisen ihres Avatars teilen – dies geschieht im Sinne eines guten Vorbilds, aber im Moment eines Regelbruchs besteht ebenfalls die Möglichkeit, mithilfe seiner Rolle die Situation zu retten und den Regelbrecher implizit auf seinen Fehltritt hinzuweisen. Da dies selten ausreicht, um Aufmerksamkeit und Verständnis des Gegenübers

zu gewinnen, schwappen nahezu alle Konflikte, die aus missachteten Regeln und fehlendem Wissen keimen, auf die OOC-Ebene über, die Ebene der Spieler. Solche Konflikte entstehen im Online-Rollenspiel ausschliesslich ingame, bevorzugt an frequentierten Orten wie der Taverne, und schlagen ihre Seitentriebe in die Rollenspielforen. Ferner greift die Aushandlung von Regeln über den virtuellen Raum hinaus mitten hinein in den Alltag des Spielers – umgekehrt treibt auch der Alltag seine Finger ins Spielgeschehen. Die virtuelle Realität und unsere Realität stehen niemals für sich alleine. Hinter jedem Avatar sitzt ein Individuum – und in meinen Jahren als Rollenspielerin stellte ich eines wieder und wieder fest: Kaum wo in der Spielkultur «menschelt» es so sehr wie in der Rollenspiel-Community.

Ein flirrendes Licht legt sich auf die Szene und offenbart, wie viel das Rollenspiel über uns und unseren Alltag zu erzählen vermag. Erinnern Sie sich an Ihre Kindheit? Haben Sie jemals Räuber und Gendarm gespielt? Oder Doktorspielchen? Das Spiel durchwirkt unsere Alltagskulturen zunehmend – mal offensichtlich wie in jenem Moment, in dem sich der dreifache Familienvater für eine Runde *World of Warcraft* vor den PC setzt, mal indirekt, wenn wir auf Facebook «Likes» sammeln, so wie wir in Monopoly künstliche Geldscheine gesammelt haben.

Für kulturwissenschaftliche Fragen offerieren Rollenspiele facettenreiche Zugänge. Von der Spielwissenschaft über die neueren Game Studies bis hin zu den Kommunikations- und Medienwissenschaften bietet eine Rollenspiel-Community einen Fundus an Praktiken, Bildern und Diskursen, in dem sich – freilich nicht immer, doch auffallend oft – Verhaltensweisen und Beziehungsgefüge jenseits virtueller Welten abbilden.

Prost Affinity

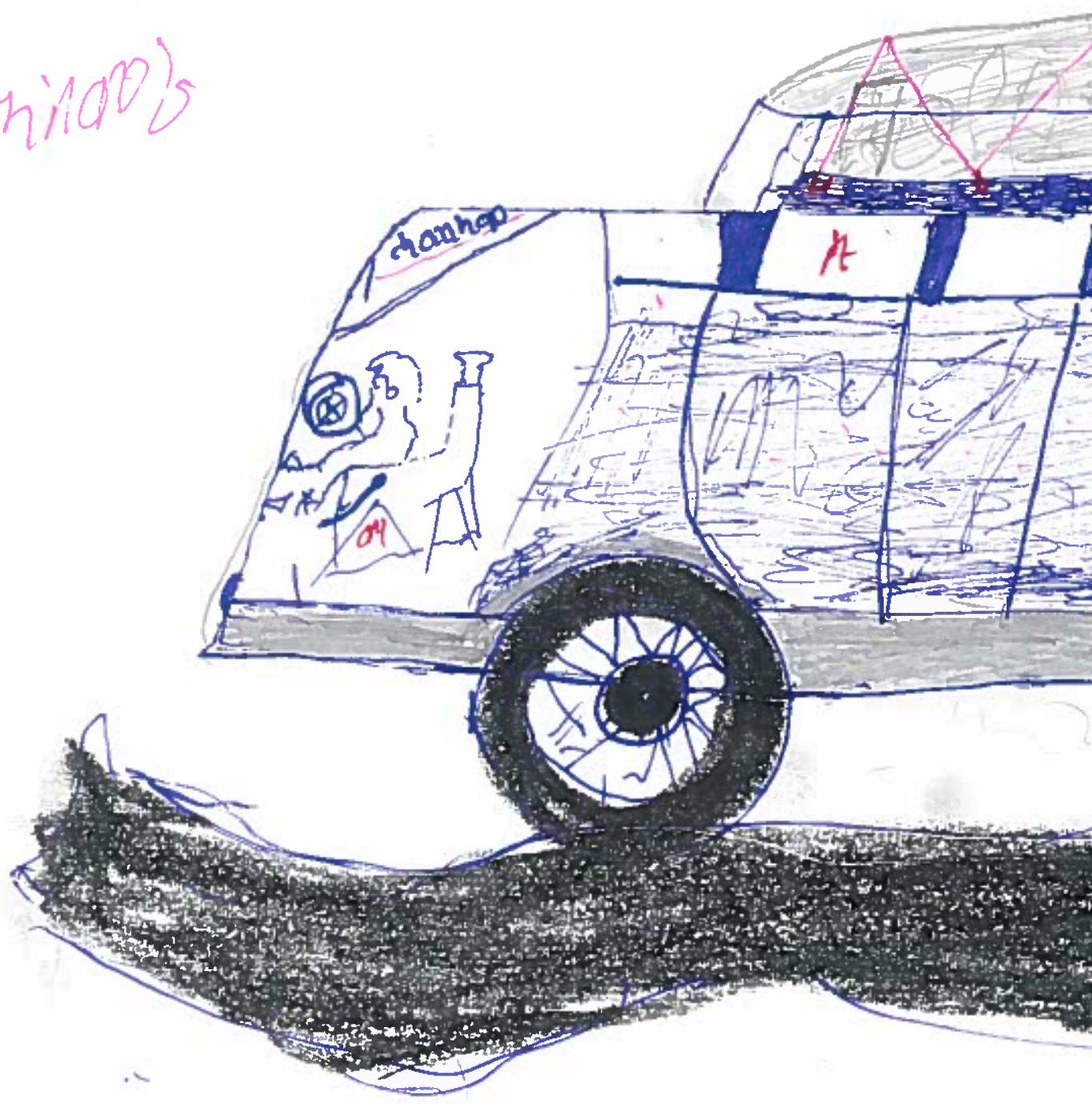
In Affinity Spaces treffen sich Menschen mit dem Ziel, das gleiche freiwillig gewählte Problem oder Rätsel zu lösen. Innerhalb dieser virtuellen oder realen Räume treffen „Noch-nicht-Wissende“ auf „Bereits-Wissende“ und „Ich glaub es geht so am besten“ auf „Nein ich denke anders macht man es am schlausten“. Einsteiger erhalten Tipps und Profis können helfen. Lernwissenschaftler und Vertreter der Game Studies versuchen zu beschreiben, unter welchen Bedingungen diese Form der intrinsisch motivierten Wissensproduktion und -distribution floriert. Auch dieses Vorhaben wird in Affinity Spaces diskutiert. Wissen ist immer eingebettet in soziale Relationen. Der Bedarf nach Wissen hängt von der Wichtigkeit des Wissens für die eigene Identität ab. Sehe ich mich selber als Teil einer Community, die aus Frankreich stammende Comics feiert, sind Französischkenntnisse ein Must für mich. Gleichzeitig wird konkretes Wissen in dem Moment gesucht, in dem es hilft, ein konkretes Ziel zu erreichen. Um mein Fahrrad zu reparieren, muss ich zuerst mal verstehen, wie ein Fahrrad funktioniert. Kurz: Ich will es wissen, weil ich es wissen muss. Treffen verschiedene Menschen mit heterogenen Kompetenzen in solchen Affinity Spaces aufeinander – weil sie z.B. World of Warcraft spielen – findet ein Form von Wissensaustausch statt, durch den multimedial Ausdrucksfähigkeiten erlernt, getestet und verbessert werden können. Je nach geteilter Affinität müssen Mathematik, Logik oder eine fremde Sprache erlernt werden. Affinity Spaces sind Netzwerke, in die dezentral Wissen eingespeist wird. Sie sind inklusiv, nicht exklusiv. Im Idealfall erhalten alle Zugang. Solange sie interessiert sind das gleiche freiwillig gewählte Problem oder Rätsel zu lösen. In diesem Sinne: Wissen macht durstig, Durst macht wissend! Prost!



WISSEN MACHT DURSTIG
DURST MACHT WISSEND

אנחנו אנחנו

הילדים



הילדים

הילדים

Armut in der Schweiz ?

Gibt es Armut in der Schweiz überhaupt?¹ Auf welcher Stufe? An welchen Orten wird Wissen für Armutsbetroffene ausgetauscht und in welcher Form? Welche Praktiken spielen eine Rolle dafür, dass das soziale Phänomen Armut manifest wird? Und wie lassen sich diese Fragen mittels ethnografischer und künstlerischer Verfahren erschliessen? Armut und Prekarität hängen von vielen Faktoren wie Alter, Milieu, sozialer, regionaler und politischer Herkunft und vorhandenen Kapitalsorten, insbesondere auch von traditionellen Orientierungen, wie dem «Normalarbeitsverhältnis» des fordistischen Wohlfahrtsstaates, ab (Götz/Lemberger 2009:9).

Unsere künstlerisch-ethnografische Forschung zu Armut in Basel-Stadt im Herbst 2017 und Frühling 2018 orientiert sich an Hal Fosters Konzept «The artist as ethnographer». Damit verfolgt Foster repräsentationskritische Tendenzen und gibt sich nicht mehr mit nur einer mimetischen poetischen oder ästhetischen Annäherung an die Wirklichkeit zufrieden, sondern möchte diese Wirklichkeit der «Anderen» mitgestalten, indem

er aus dem Bild aus- und in deren Realität eintritt (Foster 1995). Foster ruft zum Kampf gegen die Ungerechtigkeit zwischen den privilegierten «Ei-genen» und dem marginalisierten «Anderen» auf (Laister 2008:25f.).

Planet 13 – der dreizehnte Himmelskörper

Unser Sonnensystem hat acht Planeten, seit Pluto seine Planetenwürde verloren hat. Mit dem Internetcafé Planet 13 beginnt eine neue Rechnung: ein dreizehnter Himmelskörper kommt dazu, der aber aufgrund seines Namens weiter von den anderen Planeten entfernt ist und nicht unbedingt in die bestehende Konstellation zu passen scheint, sich aber dessen ungeachtet mitten in der Stadt Basel befindet (Projektgruppe Planet 13 2008:4). In unserer Gesellschaft sind Armut, Sozialhilfeempfang, Erwerbslosigkeit und IV-Unterstützung tabuisierte oder vorurteilsbeladene Themen. Menschen, die von Armut betroffen sind, finden kaum die Möglichkeit, ihre Situation nach aussen hin angemessen darstellen zu können. Ihre Probleme werden ihrer Person zugeschrieben oder individualisiert.

1 Die Forschung konnte dank der Unterstützung des Planet 13 realisiert werden.

Mit der Öffnung des Internetcafés erhoffte man sich in Bezug auf Menschen, die aus den verschiedenen sozialen Schichten stammen, ein gegenseitiges Kennenlernen. Armut soll nicht im Schatten der Gesellschaft stehen – das Zusammentreffen soll dazu führen, sich gegenseitig mehr als Menschen wahrzunehmen, jenseits von Kategorien wie beispielsweise «Sozialfälle» (ebd.:7f.). Das Internetcafé wurde von Armutsbetroffene selbst gegründet. Der Ort soll Stellenlosen, IV-RentnerInnen, SozialhilfeempfängerInnen, Frauen und Jugendlichen helfen, Wissen zu sammeln und dieses je nach Bedarf umzusetzen, sei es in Form von Hilfe bei Bewerbungen oder bei der Stellensuche.

Interviews mit dem Projektleiter und der Beauftragten für Öffentlichkeitsarbeit des Internetcafés und Eindrücke des Ortes

Der erste Feldforschungstag im Planet 13 fängt interessant an, denn ich, Deniz Dogan, betrete einen neuen Planeten: Der erste Eindruck des Treffpunkts ist jedoch ambivalent. Der Eingang ist überfüllt mit Menschen, die hauptsächlich aus dem afrikanischen Raum stammen. Teilweise sehr junge Männer, die gestylt angezogen sind und sich sitzend miteinander austauschen. Der Eingang ist sehr klein und es herrscht dicke Luft – trotzdem werde ich als Frau, inmitten von so vielen Männern, nicht gross beachtet. Es herrscht eine lockere und angenehme Atmosphäre im Eingangsraum. Im Nebenzimmer befinden sich die berühmten PCs, wo NutzerInnen unterschiedlichster Herkunft eifrig surfen. Teilweise werden sie von anderen BesucherInnen bei der PC-Nutzung angeleitet oder bei der Suche im Internet unterstützt, je nach Bedarf. In einem anderen Zimmer befinden sich die Beauftragte für Öffentlichkeitsarbeit Avji Sirmoglu und der Projektleiter Christoph Ditzler des Planet 13, die mich herzlich empfangen und mir anbieten, das Interview mit beiden gleichzeitig zu führen, da beide unter Zeitdruck stehen.

Ich frage Sirmoglu, wie der typische Arbeitstag im Planet 13 bei ihr aussieht. Für sie gibt es keinen Tag, der wirklich nach Plan läuft. Obwohl sie, bevor sie das Internetcafé betritt, klare Ideen hat, was für Aufgaben sie auszuführen hat, wird sie beim Eintreten des Planet 13 mehrmals angehalten. Die BesucherInnen des Planet 13 kommen mit den unterschiedlichsten Bedürfnissen zu ihr. Im Internetcafé gibt es immer sehr viel zu tun. Auf die Frage, wer die Klientel des Planet 13 ist, antwortet sie, dass es sich auch um gebildete Menschen handelt – Menschen, die über einen hohen Abschluss verfügen, beispielsweise bei der ETH gearbeitet haben. 60 Prozent bis 70 Prozent sind aber Asylsuchende. 50 Prozent dieser Flüchtlingen kommen aus Afrika, ca. 30 Prozent aus Eritrea. SchweizerInnen, die den Treffpunkt in Anspruch nehmen, machen ca. 30 Prozent der BesucherInnen aus. Die Menschen lassen sich in verschiedene Kategorien einordnen: Asylsuchende, Obdachlose, Frauen wie Männer, Erwerbslose oder solche, die nur Teilzeit arbeiten oder prekäre Jobs haben. Alleinerziehende Mütter, 40- bis 60jährige Frauen, die verwitwet sind und über kein Geld verfügen, da ihre Männer ihnen nichts hinterlassen haben und nun bei der Sozialhilfe angemeldet sind. Sirmoglu hat miterlebt, wie Menschen, die sich in sozialen und finanziellen prekären Situationen befanden, auch gesundheitliche Probleme entwickelten. Erfreuliches gibt es aber laut Sirmoglu auch: Menschen, die «vorläufig aufgenommen» und dann «definitiv aufgenommen»

Armutsbetroffene gibt es überall in der Schweiz. 615'000 Schweizer haben laut einem Artikel der Berner Zeitung (2018) weniger als 2247 Franken pro Monat zur Verfügung; 7,5 Prozent der Bevölkerung sind von Armut betroffen – 2014 waren es noch 6,4 Prozent. 0,9 Prozent sind dauerhaft von Armut betroffen (Bundesamt für Statistik). Am stärksten von Armut betroffen sind Personen über 65 Jahren, dabei haben Frauen das grössere Armutsrisiko als Männer. MigrantInnen sind überproportional arm und wer minderjährige Kinder hat, gilt als armutsgefährdeter. Das Gleiche gilt für Paare mit mehreren Kindern. Unter den Armutsbetroffenen befinden sich auch 140'000 Erwerbstätige, die sogenannten Working Poor. Das Bundesamt für Statistik verweist aber darauf hin, dass viele Betroffene nur für kurze Zeit arm waren: Der grösste Teil der Armutsbetroffenen verfügt rasch wieder über ein Einkommen oberhalb der Armutsgrenze (Berner Zeitung 2018).

werden und in der Schweiz bleiben dürfen. Sie und Ditzler werden häufig auf Taufen und Hochzeiten eingeladen, gehen aber fast nie dorthin, da sie zu wenig Zeit hätten. So gehen sie diesen Anlässen ein bisschen aus dem Weg.

Die erfreulichen Momente erlebe Ditzler dann, wenn Menschen im Planet 13 Kontakte finden und feststellen, dass es nicht nur ihnen so geht, sondern, dass sich auch andere in der gleichen Situation befinden. Kleine Gruppen von Leuten unternehmen etwas zusammen, etwas, das für sie stimmt. Wichtig sei, dass die Menschen sich wieder mit anderen solidarisieren. Indem sie realisieren, dass es nicht nur ihnen so geht, würden sie sich wieder zutrauen, Teil der Gesellschaft zu werden und aktiv zu werden. Es gibt über 50 Personen, die auf freiwilliger Basis am Projekt des Planet 13 gearbeitet haben. Unter diesen freiwilligen Akteuren gibt es solche, die wieder zu Arbeit gefunden haben. Dies sei als grosser Erfolg zu betrachten, denn diese Menschen müssten nicht mehr zur Sozialhilfe gehen oder von irgendwo anders Geld beziehen. Erfreulich sei auch, dass der Betrieb des Planet 13 gut funktioniert. Dafür bräuchte es aber auch Menschen, die ein gewisses Know-How mitbringen: wie man mit dem Computer arbeitet oder wie man Bewerbungen schreibt. Diese Leute sind selbst betroffen, aber sie helfen mit ihrem Wissen anderen Betroffenen und geben ihr Wissen weiter. Durch das wird das Ganze ein Erfolg.

Kleinbasel

Wissen ist an bestimmte Orte oder Objekte gebunden, es besteht eine Verbindung zwischen Raum und Wissen. Das Planet 13 ist ein Internetcafé, das sich nicht irgendwo in Basel befindet, sondern in Kleinbasel. Kleinbasel galt schon früher als der Stadtteil der ArbeiterInnen und gilt heute noch als Einwanderer- und Arbeiterviertel, wenn auch die Zugewanderten heute aus anderen

Regionen der Welt stammen. Der Raum «Planet 13» stellt einen Wissensort dar und ist Teil des Lebensraumes von Menschen, die sich in prekären sozialen und finanziellen Situationen befinden. Das Internetcafé als Ort, wo die Interaktion zwischen Personen stattfindet, die von Armut betroffen sind, kann gemäss der Theorie des symbolischen Interaktionismus, als soziales Objekt verstanden werden. Objekte können in physischer Form existieren, doch werden sie vom Individuum isoliert, katalogisiert, interpretiert – man gibt ihnen eine Bedeutung. Dieser Prozess findet durch soziale Interaktion statt, in der diese Objekte als soziale Objekte definiert werden (Charon 1985:37). Das Planet 13 kann als solch ein physisches Objekt verstanden werden, das auch ein soziales Objekt ist, da dort eine Interaktion stattfindet zwischen von Armut betroffenen Menschen. Auch die Sinne spielen bei der Wissensvermittlung eine grosse Rolle: Im Internetcafé wird wahrgenommen, dass alle im gleichen Boot sitzen. Doch gibt es Hoffnung, denn das «Café» verbindet und fördert. Das Planet 13 bietet über die Freiwilligen verschiedene Formen des Wissen an. Ditzler nennt es Know-How, das von Selbstbetroffenen an andere von Armut betroffenen Menschen vermittelt wird. Über die Teilnahme an öffentlichen Diskussionen, über die Homepage, Publikationen, Diskussionen² oder der Teilnahme an öffentlichen Kundgebungen versucht das Planet 13, auf die Thematik «Armut» aufmerksam zu machen. Gemäss Fredrik Barth verweist Wissen in der Ethnologie stets auch auf soziale Ordnungen: Wissen wird von Akteuren genutzt, um soziale Beziehungen zu definieren, Ordnung zu stiften, zu bestreiten oder stürzen zu helfen (Beck 2012:27). Auch das Wissen über Armut spielt in diesem Zusammenhang eine Rolle.

Ditzler erklärt, dass genau die Menschen, die man in der Gesellschaft beziehungsweise in der Arbeitswelt nicht haben möchte, ihr Wissen im

2 In einem Interview mit Radio Kanal K zwischen Cédric Wermuth (SP-Partei) und Avji Sirmoglu macht die Beauftragte für Öffentlichkeitsarbeit im Planet 13 darauf aufmerksam, dass Armut und Reichtum zusammen hängen. Das Thema «Armut» wird gemäss Sirmoglu in der Öffentlichkeit totgeschwiegen und man möchte sich nicht dafür einsetzen. Das ganze Interview ist unter <https://planet13.ch/interview-im-radio-kanal-k/> zu hören.

Fotografische Eindrücke vom
Internetcafé Planet 13
Bilder Eren Karakus/ZHdK



Internetcafé weitergeben und einen wichtigen Beitrag leisten – nicht aber diejenigen, die für eine Arbeit bezahlt werden. Laut Ditzler dreht sich nicht immer alles um Geld. Freuen würde es ihn, dass die Asylsuchenden selbst zu ihnen gefunden und nicht das Planet 13 sie gesucht hätte. Planet 13 macht keine Reklame, dies wäre nie der Gedanke des Projektes gewesen. Die Asylsuchenden waren einfach eines Tages im Raum. Zu Beginn wussten sie nicht wie mit dem Phänomen der Asylsuchenden umzugehen, da sie ja nicht einmal ihre Sprache kannten. Der Eingliederungsprozess dieser BesucherInnen war für Ditzler insgesamt ein grosser Erfolg, da sie es im Team schafften einen Konsens zu finden, wie mit den Neuankömmlingen vorzugehen ist.

Kommentierte Auszüge aus einem Interview mit einer intellektuellen Baslerin mit Migrationshintergrund – Befragte Person A

Das Interview findet im Planet 13 statt und die befragte Person A zeigt mir gegenüber Offenheit und Herzlichkeit. Sie bringt einen Migrationshintergrund mit, ist 62 Jahre alt und kommt aus Basel. Sie kam als Kleinkind mit ihrer Familie aus dem Süden Europas in die Schweiz und besuchte hier alle Schulen. Nach dem Gymnasium wollte sie studieren: Philosophie war ihre grosse Leidenschaft. Doch leider musste sie das Studium abbrechen, da sie sich den privaten schwierigen Umständen, die sich damals manifestieren, widmen musste. Sie jobbte dann später in Verlagen und in Buchhandlungen sowie in der Medienbranche. Später arbeitete sie bei einem sehr grossen Medienbetrieb in Zürich. Bei diesem kam es dann zum Crash, als die Krisenzeit aufkam, wo beispielsweise die Swissair groundete und Personal entlassen musste. Plötzlich wurde Zürich mit sehr gutem Fachpersonal überschwemmt. Man fand nicht sofort eine Arbeit, wie man sich das vorgestellt oder erhofft hatte. Trotzdem fand die interviewte Person aber eine neue Stelle auf gutem Niveau. Doch schnell wurde Realität, was zu dieser Zeit gang und gäbe war: Für einen akzeptablen Lohn wurde verlangt, dass man mehr als 100 Prozent arbeitet, da die Betriebe sparen wollten. Zudem kam der Personalstopp. Die Interviewpartnerin nahm in ihrer

Umgebung wahr, wie Menschen aufgrund von Überarbeitung kollabierten und irgendwann erlitt sie das gleiche Schicksal. Eines Tages, da war sie 46 Jahre alt, bekam sie aufgrund von Arbeitsüberlastung einen Herzinfarkt. Der Hausarzt wies sie darauf hin, dass es sich nur um einen kleinen Herzinfarkt gehandelt hätte, aber er schrieb sie trotzdem krank. Er gab ihr die Zeit zur Erholung. Nachdem sie sich von einem Kardiologen untersuchen lassen hatte und er ihr versicherte, dass ihre Herzkammern einwandfrei arbeiten, aber sie sich auf keinen Fall weiteren Strapazen aussetzen solle, fragte sie den Arzt, wie sie denn weiter leben solle, ohne Lohn, ob er eine Antwort dafür hätte? Nach dieser tragischen Episode nahm sie kleinere Jobs an. Das Vermögen, das ihr noch übrig geblieben war, brauchte sie schnell auf, sodass sie letztendlich bei der Sozialhilfe landete. Die interviewte Person nennt diesen Tag, an dem sie sich überwinden musste bzw. zur Sozialhilfe gehen, als unglücklichen Tag. Ein Teilzeitjob genügte nicht um zu überleben, auch hatte sie keinen gradlinigen Lebenslauf. Ein Personalchef interessierte sich überhaupt nicht für die Lücken in ihrem Lebenslauf. Die Jobsuche wurde immer schwieriger und sie wurde auch immer älter. Es war ein Wettlauf mit der Zeit. Bevor sie sich aber bei der Sozialhilfe anmeldete, war sie zwei Jahre beim Arbeitsamt. Der Anspruch wurde sogar hinausgezögert, da sie teilweise auch einen Verdienst aufweisen konnte. Damals wurden die Zwischenverdienste anerkannt, später wurden sie abgeschafft. Der Zwischenverdienst galt damals noch als Bemühung und so wurde die Beitragszeit beim RAV³ verlängert. Auf die Frage, was ihr beim Wort «Armut» in den Sinn kommt, antwortet die Befragte, dass der Begriff nur ein Schlagwort ist. Es wird verwendet, um Menschen zu stigmatisieren, zu etikettieren. Armut ist vielfältig und es gibt viele Armutsbereiche. Seelische oder geistige Verarmung oder die monetäre Armut. Es gibt auch Schlagwörter wie «selbstverursachte» oder «nicht-selbstverursachte» Armut und das Schlagwort: «Eigenverantwortung übernehmen», dieses käme aus dem anglikanischen Raum und transportiere ein neues soziales Verständnis. Niemand interessiert sich wirklich dafür, wenn

3 RAV ist die Abkürzung für «Regionales Arbeitsvermittlungszentrum».

ein Mensch verarmt ist, welches die Gründe waren, die dazu geführt haben. Die Frage bezüglich des Phänomens der Armut stellt man in Bezug zu den Finanzen. Warum ein Mensch ein Handicap aufweist, seine Langatmigkeit beim Reden oder seine Nicht-Leistungsfähigkeit, weil er nicht kann oder will, wird selten gefragt: wenn man das verstehen möchte, muss man jeden Mensch einzeln betrachten. Die Befragte weist dann darauf hin, dass man sich immer auf die Armut in Afrika und Asien bezieht und sagt: «Du hast es noch gut, es gibt schlimmere Armut». Mit diesem Satz macht man Menschen erst recht fertig. Am besten man gibt diesen Menschen den Fahrschein zum Friedhof, denn man kann ja immer noch auf die absolute Armut hinweisen. Man hetzt Menschen gegeneinander auf, man lässt sie vor Ort zurück – wie soll man das Problem dann noch angehen können? Sie weist auf die grossen Konzerne hin, die Menschen ausbeuten würden und auf den Müll, den die Europäer nach Afrika transportieren, sie nennt ihn «Europa-schrott». Die Recycling-Friedhöfe, wo die kleinen Kinder herum toben, werden als Vorwand verwendet, um die Armut in der Schweiz herunterzuspielen. Dies ist der wahre politische Kahl-schlag, denn man möchte keine Verantwortung übernehmen, für das, was in der Schweiz verursacht wurde bzw. warum Menschen hier verarmen. Es scheint, als ob eine Strategie gefunden wurde, damit weniger Geld für die Armen ausgegeben werden muss. Sie weist auch darauf hin, dass Menschen ihren Rachen nicht voll kriegen können. Es handle sich um eine Gier nach noch mehr. Die Gierigen wären selber krank und würden selber an sich kranken. Ihr einziges Interesse ist Geld und Macht. Sie fügt das Beispiel mit Dagebert Duck an, der sich in der mit Golddukaten gefüllten Badewanne vergnügt. Sie versteht nicht, welche Absichten bei den Milliardären bei ihrer Gier nach Anhäufung von Geld stecken. Die Parteien des rechten Flügels in der Schweiz lamentieren ständig und postulieren, dass man weniger Geld für die Armen ausgeben soll. Man will sparen, aber für was? Auf die Frage, ob das Manifestierende dem utilitaristischen Denken zuzuschreiben ist, das noch in der Schweizer Gesellschaft, wie auch in anderen Ländern, existiert, antwortet sie, dass die Skandinavier in Bezug auf das Soziale anders denken. Die SchweizerInnen hat sie immer als Menschen erlebt, die

sich schämen, über Armut zu sprechen; denn wenn man arm ist, ist man nichts in der Schweiz. Nach dem zweiten Weltkrieg ging der Boom in der Schweiz los; dann wurde dieses Land sehr reich. Alle verfügten über ein Einkommen. Man kannte die Not der Armut nicht. Es bürgerte sich so ein, dass man über diese Thematik nicht reden will. Jetzt treten aber plötzlich Verarmungsszenarien auf, die man totschweigen möchte. Sie bemerkt auch, dass kaum über die Entlassungssituationen von Arbeitnehmern gesprochen wird. Was passiert mit diesen Menschen? Niemanden interessiert das. Obwohl das Departement für Umwelt und Soziales in Basel-Stadt immer wieder Verhandlungen mit den Grossfirmen aufnahm, damit die Leute nicht auf der Strasse landen, blieb dieser Umstand stets versteckt. Armut ist ein Tabuthema, ein Thema, über das nicht gesprochen wird. Die Betroffenen haben Angst, dass man ihnen eine Selbstschuld zuweist. SchweizerInnen haben Angst, ihr Gesicht zu verlieren und sprechen diesbezüglich nicht über ihre Situation. Viele spielen etwas vor und lassen sich nicht anmerken, dass sie arm sind: Sie tun so, als ob sie jeden Tag arbeiten gehen oder ein Praktikum absolvieren würden, oder sie erfinden einen Vorwand, dass sie sich beispielsweise um ihre kranke Tante kümmern müssten. Die Leute sollen ja nicht erfahren, wo man gestrandet ist. Die befragte Person ist der Auffassung, dass Menschen in der Schweiz geldgeil sind. Sie stecken den Kopf in den Sand und denken: «Ich scheffle für mich». Wenn es dann unbedingt sein muss, denkt der Schweizer oder die Schweizerin über die anderen nach. Bis sie es dann selber trifft, dann müssen sie sich plötzlich mit der neuen Situation befassen.

Portraits von Personen, die sich in prekären sozialen Situationen befinden und das Planet 13 besuchen



«Für mich war's eigentlich hauptsächlich eine Frage der ääh Tagesstruktur auch damit man etwas macht als immer nur zu Hause sitzen und nichts zu machen ist einigermassen deprimierend und äh das andere war dass ich das eine sinnvolle Einrichtung finde, ich war früher als Gast da da ich zu Hause kein Internet habe bin ich hier dann meinen äh äh Nachforschungen egal welcher Art im Internet als Job oder Wohnung oder was auch immer hier machen konnte.»

Bild Deniz Dogan/UZH

Basler mit sozialer Ader – Befragte Person C

Der interviewte Schweizer wurde vor 54 Jahren in Muttenz (BL) geboren. Er immatrikulierte sich nach dem Gymnasium an der Universität Basel, wo er Ethnologie studierte. Er wollte aber kein «Armchair Anthropologist», kein Theoretiker werden, denn für ihn war Feldarbeit sehr wichtig. Er entschloss sich nicht dorthin zu gehen, wo alle Basler Ethnologie-Studenten hingingen, nämlich nach Papua-Neuguinea. Auf eine seiner Reisen blieb er dann in Vietnam hängen. Mit 39 Jahren kam er wieder zurück, um seinen Vater zu pflegen. Er ist sich bewusst, dass er es damals verpasst hatte, sein Studium abzuschliessen. Es hätte vermutlich noch Sinn gemacht, damals wieder einzusteigen, doch er tat es nicht. Er fand dann für ein paar Jahre einen Job. Später kam dann die Wirtschaftskrise und er war für den Markt zu alt. Er meldete sich für ein Quereinsteiger-Programm-Angebot für Lehrkräfte an, aber man war eher auf der Suche nach

jüngeren Quereinsteigern; vor allem interessierten Bewerbern, die Zeugnisse hatten. Er besass aber keine. In Vietnam hatte er zunächst Vietnamesisch studiert, danach arbeitete er an der Universität Hanoi. Aber Zeugnisse händigten die Vietnamesen damals nicht aus. Irgendwann einmal wurde ihm vom Arbeitsintegrationszentrum eine Ausbildung zum Erwachsenenbilder SVEB I finanziert. Das sei nun seine jetzige Ausbildung. Seine «neue» Ausbildung bringt ihm aber nicht viel, da die Konkurrenz gross ist. Ausserdem sind die Chancen in seinem Alter noch angestellt zu werden eher klein. Die Zeit läuft ihm davon, denn er ist nicht mehr der Jüngste. Zurzeit wird er von der Sozialhilfe unterstützt.

Afghane mit Gerechtigkeitsinn – Befragte Person F

Die befragte Person ist 26 Jahre alt und kommt aus Afghanistan. Der Mann befindet sich seit sieben Jahren in der Schweiz. Seine ursprüngliche Destination war Schweden, doch kam er aus Versehen in die Schweiz. Er ist mit einer Afghanin verheiratet und hat hier in der Schweiz eine Lehre als Coiffeur absolviert. Er ist verärgert, denn trotz Lehre erkennen die Behörden diese Art von «Arbeit» nicht an. Momentan ist er bei der Sozialhilfe angemeldet. Er fühlt sich in der Schweiz diskriminiert. AsylantInnen und MigrantInnen haben nach seiner Auffassung nicht die gleichen Rechte wie die SchweizerInnen. Die «Unsicherheit», keine Arbeit zu finden, vielleicht eines Tages doch wieder ausgeschafft zu werden, mache sein Leben kaputt. Bei der Wohnungssuche hat er es schwer, denn er verfügt über einen F-Ausweis. Er möchte nicht in einem Heim leben, wo es Menschen gibt, die sich in der gleichen Situation wie er befinden; das sei nicht förderlich. Er möchte arbeiten und selbständig werden, damit er eines Tages auch reisen und sich gewisse Dinge auch leisten kann. Nach Afghanistan würde er schon gerne zurückgehen, aber aufgrund politischer Probleme, könne er

das nicht. Er ist nicht aus wirtschaftlichen Gründen nach Europa gekommen, so wie die anderen. Die Schweizer Behörden glauben ihm das aber nicht. Sein Bruder, der sich im Iran befindet, ist der Auffassung, dass die Schweiz reich ist; aber nicht für ihn, nur für die SchweizerInnen selber. Er ist nicht hier auf die Welt gekommen, deshalb hat er seiner Meinung nach nicht die gleichen Rechte wie die Einheimischen. Die Flüchtlingszeit in Griechenland war «lukrativ», dort gab man ihm Perspektiven. Sie machten den Menschen Hoffnung – hier wird man abgestempelt. Man zeigt mit dem Finger auf Flüchtlinge: Ihr seid die «Bösen». Die Gesetze verhindern eine Integration der Flüchtlinge, man marginalisiert sie und gibt ihnen keine Chancen Fuss zu fassen, vor allem auf dem Arbeitsmarkt nicht. Das ist für den Befragten sehr frustrierend. Er weist darauf hin, dass die Schweiz ein kleines Land ist; aber sie verkauft sieben Prozent mehr Waffen als in den letzten Jahren. Dies sei für ihn die Bestätigung dafür, dass die Schweiz reich ist! Er möchte Teil dieser Gesellschaft werden, kann es aber nicht, da er nicht einmal abstimmen darf.

*[...] «ich weiss du bist in
eine Land der Name sagt
Schweiz ist reich aber ich
denke ist Schweiz nicht
für dich reich sondern für
sich selbst reich»
Bild Eren Karakus/ZHdK*



Auswertungen der Interviewergebnisse in Relation auf die Prekarität in der Schweiz

Die Interviews zeigen mehrheitlich die Veränderungen in der Wirtschaft und Gesellschaft auf, die sich seit geraumer Zeit manifestieren und letztendlich zu prekären Umständen führen können. Mir war völlig bewusst, dass die Arbeitswelt sich verändert hat. Diesen Aspekt erlebe ich bei Freunden, die über eine akademische Laufbahn verfügen und seit längerem Arbeit suchen. Ihre Beschäftigungsstrategien erschweren ihnen das Leben, aber auch das ihrer Familien. Meine Annahmen über die schwierigen Bedingungen, die auf den Arbeitsmarkt herrschen, wurden durch die Interviews weiter bestärkt. Schultheis (2007) und Seifert et al. (2007) weisen darauf hin, dass der freie Mitarbeiter zum «Drifter» in unbeständigen und wechselhaften Beschäftigungsverhältnissen mit verschwommenen Verantwortlichkeiten einer schwer auszumachenden «Zentrale» wird. Planungs- und Zukunftsorientierung werden aufgrund dieser Forderungen erschwert. Diese Umstände forcieren eine räumliche und permanente geistliche «Beweglichkeit», die als Basis für die vom flexiblen Menschen stets neu unter Beweis zu stellende «employability» dient (Götz/Lemberger 2009:8). In unserer Gesellschaft spricht man heute von «Mobilität»; mit diesem Wort ist genau diese permanente geistliche Beweglichkeit gemeint. Boltanski und Chiapello (2003) weisen darauf hin, dass der Anreiz im Hinblick auf die Flexibilisierung der Arbeit, was zeitlich befristete und untertariflich bezahlte Arbeitsverhältnisse, Leiharbeit, flexible Arbeitszeiten und leichtere Entlassungsmöglichkeiten bedeutet, in allen OECD-Ländern seit den 1990er Jahren zugenommen haben. Die Autoren bringen diese Entwicklungen mit dem Entstehen eines globalen Anlagekapitalismus in Verbindung, mit der generellen Neuordnung des Kapitalismus in den letzten beiden Jahrzehnten, die im Bereich der Finanzmärkte Einzug gehalten hat. Diese Umstände wurden durch eine günstige Steuer-, Sozial- und Lohnpolitik seitens der Regierungen begünstigt (ebd.:12). Es stellt sich mir zudem die Frage, wieso in der Schweiz über das Thema Armut bzw. über die prekären Verhältnisse von Menschen nicht gesprochen wird. Auch Götz und Lemberger fragen sich, aus welchen Gründen das Prekariat schweigt und sich nicht organisiert, um bürgerschaftliche

Mitbestimmungs- und Gestaltungsrechte zu erringen (ebd.:24). Person A weist sogar darauf hin, dass das Thema in der Schweiz tabu ist, da die Betroffenen Angst haben, dass man ihnen eine Selbstschuld zuweist. Götz und Lemberger vermuten zudem, dass es womöglich damit zu tun hat, dass es sich nicht um eine homogene, sondern eher um eine disparate Gruppe von Menschen handelt (ebd.:24).

Armut als Tabu?

Um über das Thema der Prekarität bzw. Armut in der Schweiz zu forschen, braucht es viel mehr Zeit. Da es auch ein heikles Thema ist, redet man nicht gerne darüber - vor allem die SchweizerInnen. Ich hätte gerne mehr darüber erfahren und eine grössere Forschung gemacht mit mehreren qualitativen Interviews und hätte gerne auch Institutionen bei den Befragungen einbezogen. Es war relativ schwierig, SchweizerInnen für das Interview zu gewinnen. Auch wenn man ihnen garantierte, dass sie im Interview anonymisiert werden, nahmen sie an den Interviews nicht teil, aus Scham und aus Angst wiedererkannt zu werden. MigrantInnen und Asylsuchende waren hingegen eher bereit, mit mir ein Interview zu führen und sich von Eren Karakus fotografieren zu lassen, aber nur, da wir ihnen versprochen, dass ihre Gesichter an der Ausstellung nicht zu erkennen sind. Thomas Lau und Stephan Wolff (1983) weisen darauf hin, dass die Art und Weise, wie man Zugänge in der Feldforschung gewinnt, meistens schon Merkmale über das Feld aufzeigen: «Selbst in jenen Fällen, bei denen der Zugang (zunächst) scheitert, sind die dabei gewonnenen Erfahrungen aufschlussreich, weil sie hilfreiche Hinweise über die Struktur des Forschungsgegenstandes liefern können» (Lau/Wolff zit. n. Lüders 2007:392). Ich habe versucht, SchweizerInnen zu animieren über ihre prekäre Situation zu berichten, doch scheiterte ich mehrmals am Versuch. Letztendlich wurde ich dem Thema des Seminars aber gerecht, da es um «Wissensorte» ging: Ich untersuchte das Planet 13, einen Ort, wo Wissen ausgetauscht wird – von Selbstbetroffenen an Betroffene.

Bibliographie

Beck, Stefan (2012): Anmerkungen zu materiell-diskursiven Umwelten der Wissensarbeit. In: Koch, Gertraud/Warneken, Bernd Jürgen (Hg.), *Wissensarbeit und Arbeitswissen: Zur Ethnografie des kognitiven Kapitalismus*. Frankfurt, 27 – 39.

Berner Zeitung (10.4.2018). 615-000 Schweizer haben weniger als 2247 Franken pro Monat. <https://www.bernerzeitung.ch/schweiz/standard/615-000-Schweizer-haben-weniger-als-2247-Franken-pro-Monat/story/13327570>

Charon, Joël M. (1985): *Symbolic Interactionism. An Introduction, an Interpretation, an Integration*. Upper Saddle River.

Götz, Irene/Lemberger, Barbara (2009): *Prekär arbeiten, prekär leben. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein gesellschaftliches Phänomen*. Frankfurt.

Laister, Judith (2008): *Andere Bilder. Im Dienste ethnographischer Repräsentationskritik*. In: Binder, Beate et al. (Hg.), *Kunst und Ethnographie. Zum Verhältnis von visueller Kultur und ethnographischen Arbeiten*, 46. Münster, 20 – 30.

Lüders, Christian (2007): *Beobachten im Feld und Ethnographie*. In: Flick, Uwe et al. (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek, 384 – 401.

Projektgruppe Planet 13 (2008): *Planet 13. Weit weg und mitten drin*. Basel.

7A

Zeichnung eines Menschen,
der das Planet 13 besucht



6 In tim ay

supervi er

Der Text vermischt, inspiriert von Exercices de Style von Raymond Queneau, verschiedene Stile. Er ist als «drone» (englisch für «dröhnen», auch Musikstil und musikalische Verfahrensweise) dargestellt und formal an das Album Super AE von Boredoms angelehnt, im Speziellen an den Song Super You, welcher wiederholt innehält und in unterschiedlichen Tonlagen erneut startet.

Die Form des Textes ist von der Konkreten Poesie, genauer von Nanni Balestrinis Gli Invisibili inspiriert und setzt das Spiel eines Verzichts auf Satzzeichen fort, bis auch die Leerschläge verschwinden. Aus Unlesbarem entstehen so durch das Suchen des Betrachtenden neue Wörter, Wortbilder und Sinne. Das Schriftbild wird autonom und

emanzipiert sich von seiner ursprünglichen Bedeutung. Besucht und beschrieben werden vier Orte, die sich an Ratsuchende richten: die Website www.DrGay.ch (aufzählende Beobachtung), das Männerbüro (nüchterne Beschreibung), das Café Philo (metaphorischer Exkurs), in der Paartherapie (blumenhafte Schilderung).

die aufzählende beobachtung wewewedrgaypunktcehahier wirdgehol
fenfragdrgayvertrauencomingoutgummiprepspermafingernwundemas
turbationhivrechtsexsuchtbeigewandfliessenpanikevaluationberuhigung
dienüchternebeschreibung belebtestrasseeinestrasseneckediedunkle
gassederhinterhofdasschildanderwandmitdemlogodieklingeldassummen
destüröffnersdertürgriffdahinterdietreppenendzweitenstocknochei
netürdahinterderempfangsraummitdenplakatenanderwandhäuslichege
waltistauchgewaltwirkönnendirhelfendeineausbrücheindengriffzukrie
geneinestimmediegrüsthändedruckdiehanddiezurstimmegehörtdeutet
denwegzurnächstentüroffendahinter einraumimraumeinekommodeein
flipcharteinbeistelltischmitmagazinendiewändesindbeige gestrichenzwei
schwarzeledersesselsteheneinanderimraumgegenüberdasfensterblickt
zurstrassevordemhausaufdiekreuzungmitdenfussgängerstreifenunddem
gebäudevisasvismitdemgeschäftimerdgeschossdiestrassenbeleuchtung
hängtandrähtenüberderstrasseinsprechendersitztaufdemeinenstuhlein
zuhörenderaufdemanderendielehnenderstühlesindkonkavderzuhörende
schautindrichtungdesredendenundumgekehrtsietauschensichbeimrede
nunddemzuhörenabskizzenundwörterundlistenaufdemflipchartereinee
rklärtderandereverstehnachsiebzigmintenverabschiedensichdiebei
denaufunbestimmtezeitmöglichlicherweisefürimmer**dermetaphorischeex
kurs**verschiedenekörperatmenineinemraumhintereiner grossenglasschei
beeinundausgasewelchedieformdesraumesannehmen diestoffetauchenden
raumin unterschiedliche farbtöne die luftschimmert undesbreitetsich die fra
gedestagesauseingefangen undstück fürstück eingekreistergibtsiesichlang
sampsulsiere schnaufend underschöpft liegtsieausgebreitet zwischenden
antworten vorübergehend bissich die antwort befreit undaneinanderenstel
le wieder erscheint **die blumenhafte schilderung** in einemschönengrossen
gebäude im stadtzentrum zwischencafés undkleiderläden stehend befindet
sich dassitzungszimmer über marmorplatten und unter goldlüstern getes zu
reingangstür der empfangist gross und einladend um in den ersten stock zuge
langen kann der lift oder die treppe genommen werdender lift fährt einen ruhi
g und mit musik begleitet hoch respektive herunter die treppen sind breit sodass
bequem vier treppen steigende an einander vorbeikommendieschritte halle
nim grossen korridor das gebäude ist aus dem neunzehnten jahrhundert und in
familienbesitz die besitzer wohnen ausserhalb haben aber für besuche eines
idenz in der stadt die farben des gebäudes sind hell und in warmen farbtöne ge
halten und es macht einen freundlichen und einladenden eindruck es strahlt ei
ne gewisse erhabenheit aus und menschen die an dieser lage wohnen müssen
gutsituierter sein hinter der tür mit der klingel mit der aufschrift bitte treten
steindickerteppich der dieschritte verschluckteine kaffeemaschine steht be
reites ist niemand da der ein empfängt aber der sitzungsraum ist schnell ge
fundendie begrüssung ist herzlich und es wird gebeten auf den freiensesseln
platz zunehmend die reise tzensich im zimmer stehe eine wendeltreppedie in
ein höher gelegenes stockwerk führt die dreie beginnensich zu unterhalten drei
sprechende und zuhörende davon ein medium dahinter ein grosses dreie teil
tes fenster das in den innenhof blickt pflastersteine bedeckenden bodenweis
selinien zeigend die zonen an wo parkiert werdendar feine grosse platanen spen
det im sommerschatt dahinter ist die strasse mit dem tram geleisensichtbar
nach neunzig minuten und nach dem einweiterer termin vereinbart wurde ver
abschiedensich die drei

Glück und Zufall beim Berufs- einstieg

Gefragt nach den Gründen für einen gelingenden Berufseinstieg geben drei Manager Antwort auf die Frage, wie es bei ihnen funktioniert hat, worauf es ihrer Meinung nach ankommt und welche Ratschläge sie weitergeben würden.

Wie finde ich den Berufseinstieg?

Diese Frage stellen sich möglicherweise viele, je näher der Studienabschluss rückt. Um zu erfahren, wie langjährig berufstätige Manager der Schweizer Wirtschaft die Frage beantworten, habe ich sie gefragt:

«Wie haben Sie nach dem Studium Ihren Berufseinstieg gefunden?»

André Maerz hat Kunstgeschichte und Publizistik studiert. Sein Studium bezeichnet er als Nährboden für seinen beruflichen Werdegang. Um sich finanziell über Wasser zu halten, nahm er einen Job als Werkstudent bei der NZZ an. Seinen Berufseinstieg nach dem Studium bezeichnet er als eine Abfolge von Zufällen, da er das Glück hatte, eine exklusive Bildreportage eines Brandes in seiner damaligen Nachbarschaft zu liefern. Dies trug ihm durch seinen neuen Arbeitgeber viele Freiheiten ein – und schliesslich wurde er als Produktionsleiter und stellvertretender Chefredaktor abgeworben. Heute ist er zurück bei der NZZ als Projektleiter für Konvergenz.

Franziska Tschudi Sauber hegte erst den Wunsch, Medizin zu studieren. Allerdings entschied sie sich dann für ein Studium, das ihr möglichst viele Optionen im späteren Berufsleben offenhalten würde und studierte Rechtswissenschaften. Nach ihrer ersten Berufserfahrung als Assistentin für Medienrecht und ihrer späteren Arbeit als Anwältin, war für sie klar, dass sie eines Tages ihr eigenes Unternehmen leiten möchte. Ihr Nachdiplomstudium in Unternehmensführung ermöglichte ihr schliesslich das Ausbrechen aus der Anwaltswelt und den Einstieg in ihr heutiges Unternehmen. Seit 2001 ist sie nun CEO der Wicor Holding AG.

Nicolas Bürer sieht sein Studium der Physik als vor allem eines: eine gute Grundlage für logisch-analytisches Denken. Heute ist er Geschäftsführer von digitalswitzerland und setzt sich in erster Linie für Startups und Digitalisierung von Schweizer Unternehmen ein. Er liebt digitale Missionen und möchte weitergeben, dass «Passion» wichtig ist. Verliert man diese, sollte man, seiner Meinung nach, den Beruf möglicherweise wechseln.

Von Glück und Zufällen

In den Interviews über den persönlichen Berufseinstieg, den Karriereweg sowie über Motivation fielen immer wieder zwei Worte: «Glück» und «Zufall». So sagt beispielsweise André Maerz:

**«Mein Einstieg in
den Journalismus
war eine
Abfolge von Zufällen.»**

André Maerz

Auch Franziska Tschudi bezeichnet ihren Einstieg in den Berufsalltag als eine Abfolge von Zufällen, Gegebenheiten und vor allem Impulsen, die vom Umfeld ausgingen. So wollte sie ursprünglich, aufgrund der Erfahrung mit ihrem erkrankten Grossvater, Medizin studieren. Erst später entschloss sie sich, Anwältin zu werden – und mit 30 Jahren hat sie sich dafür entschieden, dass sie doch etwas Eigenes leiten möchte.

Nicolas Bürer erwähnt, dass das Studium vor allem eine Wissensgrundlage biete und verdeutlicht, dass auch er die Komponente des Zufalls nicht ausschliesst:

«Es ist egal, was Du studierst. Das Studium ist wichtig für ein logisch-analytisches Verständnis. Alles andere kommt, wie's kommt.» *Nicolas Bürer*

Bürer legt den Fokus auf Leidenschaft, und erwähnt, dass man sein ganzes Leben lang nie aufhören solle, sich weiterzubilden.

«Bildung hört nie auf. Alles entwickelt sich weiter. Hör nie auf, Dich zu bilden.» *Nicolas Bürer*

Auch Franziska Tschudi spricht von Leidenschaft, die vor allem durch Freude, Energie und Mut angetrieben werde. Sie sagt, dass man zwar wissen sollte, wo man eines Tages stehen möchte, man aber auf seinem Weg dahin auch Hürden nehmen und etwas wagen müsse. Sie lebt ganz nach:

«Carpe diem. Mach's so gut wie du kannst.» *Franziska Tschudi*

Und möchte man besonders erfolgreich sein, gibt André Maerz folgenden Tipp:

«Versuche es selber, mach's einfach – insbesondere dann, wenn die Möglichkeit besteht, dass Du der erste Mensch bist, der so etwas macht!»

André Maerz

Entsprechend hängen für die drei Interviewpartner Leidenschaft, Wissen, Zufall und Glück eng zusammen. Jedoch betonen auch alle, dass die richtige Portion Mut und Ehrgeiz entscheiden kann, ob man sein berufliches Ziel erreicht oder nicht.

Glück und Zufall als das Geheimrezept?

Oft sind Verweise auf Glück und Zufall nur diskursive Kürzel für Zusammenhänge, welche in der offenen Alltagskommunikation weniger leicht verwendbar sind. Eine Tiefenanalyse der Hintergründe von Erzählungen und deren Personen hingegen könnte zeigen, ob und inwiefern Glück oder Zufall entscheidend für einen erfolgreichen Berufseinstieg sind. Denn soziale Strukturen wie das Umfeld oder die Bildung könnten tatsächlich einen wichtigen Einfluss haben. Jedoch vermag ein normales Gespräch diesen Gesamtkontext nicht zu erfassen, weswegen Glück und Zufall anschlussfähigere Erklärungsansätze sind. Ausserdem soll erwähnt sein: wer Glück hat, kann auch Pech haben. Bedeutet dies, dass jede Person, welcher kein erfolgreicher Berufseinstieg gelingt, Pech hat? Pech vernachlässigt man in Erzählungen häufig, weshalb der Verweis auf Glück und Zufall die Legitimation von Erfolg für das Gegenüber akzeptabler erscheinen lässt. Da Pech und Glück nicht beeinflussbar sind, funken sie unkontrollierbar ins Leben, wodurch wir nie selbst verantwortlich dafür sein mögen. Daraus wächst eine Komfortzone:

**«Der andere ist erfolgreicher als ich?
Er sagt selber, den Erfolg
habe er nur dem Glück zu verdanken.
Also habe ich nur Pech und es
liegt nicht an fehlendem Fleiss oder
schlechter Bildung.»**

Daher können die Gedanken der Interviewpartner auch demotivierend wirken. Obwohl es demnach kein Geheimrezept für einen erfolgreichen Berufseinstieg geben mag, hören wir möglicherweise gerne Ratschläge, die auf Glück und Zufall verweisen, da sie uns ein Stück weit von Verantwortungsbewusstsein und Pflichten befreien und somit unsere Zukunft in die Sphäre einer schier göttliche Hand legen.



Sara Michel

Lurking Legend

Liebes Online-Forum

Ich bin vor kurzem umgezogen und solch ein Wohnungswechsel bringt ja einige Veränderungen mit sich. Und so machte ich mich immer noch vertraut mit all den neuen und fremden Geräuschen und der ungewohnten Ausstattung, den kleineren und grösseren Macken, der stockenden Schublade und auch der Heizung, die kaputt war. Denn der Regler sass bei meinem Einzug ganz frech oberhalb des Radiators auf der Fensterbank und blickte, durchaus triumphierend, in den Raum, als ob er stolz darauf wäre sich vom Heizkörper losgemacht zu haben und nun bereit sei für echte Abenteuer in der grossen weiten Welt. Aber erstmal verschnauft er scheinbar auf der Fensterbank, und machte sich möglicherweise Gedanken zu seinen nächsten Schritten, seinen Träumen im Leben – vielleicht plante er auch bereits eine Umschulung. Und von da holte ich ihn nun also herunter und versuchte, ganz fies, ihn wieder an der Heizung anzubringen. Denn, liebes Forum, du musst wissen, dass ich was handwerkliche Dinge angeht von meinem Vater ein Selbstvertrauen eingepflegt bekommen habe, das vielleicht meinen tatsächlichen Fähigkeiten leicht überlegen ist. Ja, und so wollte ich die Heizung nun natürlich flicken.

Da sass ich aber, kaum hatte ich meinen Reparatursatz begonnen, erschrocken und mit schmerzhaftem Finger vor dem Radiator und starrte ihn an, verwundert, enttäuscht und auch ein bisschen pikiert. Sekunden zuvor hatte er mir beinahe die Finger verbrannt, als ich versuchte den Regler-mit-Fluchtpotential wieder anzubringen. Nun, der Regler interessierte

mich zu diesem Zeitpunkt nicht mehr, vielmehr wanderte meine Aufmerksamkeit auf dieses kleine silberne Rohrstück, dieses Zwischenteil, so unscheinbar und durchaus hübsch schimmernd, das mich aber mit einer unerwarteten Aggression und beeindruckender Hitze zu verbrennen suchte. Wieso das Ding denn so heiss sei, fragte ich mich. Ob das normal ist? Oder liegt es am defekten Regler? Staut sich da was? Schnell stolperten meine Gedanken von einem Szenario ins nächste und ich fragte mich ob sich durch die Hitze womöglich gefährlicher Druck aufbauen kann. Ja, mancher wird wohl lachen ob meiner Naivität, aber ich bin eben komfortabel mit Fussbodenheizung aufgewachsen und war seither in keiner Wohnstätte Hüterin solch einer Radiator-Heizung. Tja. Was sollte ich tun? Bei der Verwaltung Alarm schlagen?

Ich entschloss mich erst einmal kurz durchzuatmen und dich, liebes Online Forum, meinen treuen Freund und Helfer, allzeit bereit, stets zu Diensten, und bestückt mit nützlichem und weniger nützlichem Wissen, zu konsultieren. Also griff ich in die Tasten meines Laptops und tippte meine Frage ins leere Suchfeld ein. Ich muss zugeben, dass ich nicht ganz angstfrei war, in diesem Bruchteil einer Sekunde als ich auf deinen Rat wartete. Ich stellte mir vor wie die Worte «SOFORT HAUS VERLASSEN! EXPLOSIONSGEFAHR!» auf meinem Bildschirm auftauchten, und überlegte mir schon mal den kürzesten Fluchtweg. Doch du, liebes Forum, holtest mich zurück in die Gegenwart und botest mir gleich mehrere unterschiedliche *threads* zur Beantwortung meiner Frage an. «Heizungszulauf wird heiss – ist das normal?» Jackpot! Da hatte ZurichBunny mit dem tanzendem flauschig-pinken Hasen als Profilbild also dasselbe Problem wie ich. Und so klickte ich mich durch und wurde mit jedem *scroll* etwas ruhiger. Als ich dann den *post* von GoT234 entdeckte, der sich als Heizungsinstallateur outete und ZurichBunny beruhigte, dass das ganz normal sei und irgendwas mit Fernwärmezuffluss zu tun habe, sank auch mein Puls wieder auf Normalniveau und meine rasant entstandene Sorge löste sich mit derselben Geschwindigkeit wieder in Luft auf. Kurz warf der skeptische Anteil meines Hirns dann zwar noch ein, dass dieser GoT234 mich vielleicht veräppeln könnte, mit mir und dem Hasen vielleicht ein fieses Spiel trieb und uns mit falschen Rat ins Verderben zu führen suchte, denn sein Profilbild war ein Totenkopf, was mir nicht unbedingt Vertrauen einflösste. Doch seine *posts* schienen im Forum gut anzukommen, denn er hatte sechs grüne Kästchen in seinem Profil, was dafürsteht, dass er eine *reputation beyond repute* oder ein unanfechtbares Renommee hatte. Ausserdem entnahm ich seinem Profil, dass er 4'531 *posts* gemacht hatte und deshalb als *Forum-Legend* gilt, und da dachte ich, wer bin ich, dass ich so einer Legende nicht glauben sollte. Und so, liebes Forum, warst du einmal mehr mein fast-allwissender Helfer der mich, während ich bequem zuhause auf dem Sofa sitze, aus meiner Misere rettete. Danke, liebes Forum, und danke lieber GoT234 für die informative Antwort.

Und da dachte ich, dass ich nun ja eigentlich «danke» tippen könnte. Oder wenigstens der Antwort einen *thumbs-up* geben? Positives Feedback ist ja wichtig und so. Ah, da muss man sich anmelden, mit Emailadresse et cetera? Ach... whatever, der *thread* ist eh schon alt, gepostet im Jahr 2007, und ich bin ja eigentlich nicht Teil dieser Community, sondern nur als *lurker* hier. So nennt man das, glaube ich, wenn man nur mitliest und nicht

mitschreibt. Denn wenn ich mich jetzt anmelden würde, dann würde ich mich als *newbie* zu erkennen geben und sind wir ehrlich, die Meinung eines *newbies* ist nicht wirklich viel wert. Man muss sich schon erst mal einen Namen schaffen in dieser Gemeinschaft, sich hoch arbeiten vom *Junior Member* zum *Senior Member* und vielleicht sogar zur *Forum Legend*, und man muss sich etablieren als weise oder lustige oder wahlweise auch als nervige Person. Kurz zog ich in Erwägung mir so eine *online persona* zuzulegen, oder besser diese entstehen zu lassen aus den Tiefen meiner Seele, so als unterhaltsamen Zeitvertreib, und ich könnte die Person ganz anders gestalten, als ich es wirklich bin, vielleicht so richtig fies und gemein, oder auch etwas dümmlich, das stelle ich mir lustig vor. Ich könnte dann so ganz dämliche Ratschläge geben, aber so tun als ob ich es ernst meine und mich dann zurücklegen und beobachten, wie die Leute darauf reagieren. Das wäre bestimmt spannend, dachte ich mir, doch dann überkam mich die Erkenntnis, dass ich mich als *lurker* eigentlich ganz wohl fühlte. Fand ich irgendwie auch ganz authentisch so.

Ob mich das *lurken* nun eigentlich zum Forum-Spanner mache, fragte ich mich dann doch noch. Blickte ich da sozusagen durchs Schlüsselloch und verschaffte mir Zugang zur Privatsphäre anderer, ohne mich zu erkennen zu geben? Hui, was für ein Gedanke... Na, eigentlich ist das hier kein Privatraum, das Forum ähnelt eher einem Glashauss, und ich stehe an der durchsichtigen Wand und starre hinein. Bei diesem Bild blieb ich dann doch noch eine Weile hängen und ich stellte mir vor, wie ich da an der transparenten Wand stehe, mit den Fingern das kalte Glas berühre und hineinschaue. Und siehe da, da sind noch andere, die dasselbe machen wie ich, die auch dastehen und hineinschauen, interessiert aber unaufdringlich das Geschehen im Innern beobachten. Ja, so sind wir, wir *lurker*, dezent präsent, und profitieren von den *posts* anderer. Und als ich mich gerade abwenden wollte von meiner Phantasievorstellung des gläsernen Hauses, da sehe ich im Innern einen pinken Hasen der rumhoppelt und schnüffelt, und nach einem kurzen Blickkontakt lächeln wir beide und ich verabschiede mich mit einem kurzen Winken. Tschüss, ZurichBunny! Danke fürs Fragestellen und danke, dass du deine Unwissenheit transparent gemacht hast damit ich die meine nicht preisgeben muss. Und so, liebes Online Forum, danke ich auch dir, dass du einen Ort anbietest, wo Unwissen auf Wissen trifft, wo man sich austauschen kann im Schutz der Anonymität, wo man Rat bekommt und diesen sogar für Aussenstehende, die nicht zur Gemeinschaft gehören, bereitstellt.

Forever *lurking*,
Sara

PS 1: A big thank you to the *English Forum* (www.englishforum.ch) for its extensive information on various everyday topics and countless hours of entertainment.

PS 2: Für eine unterhaltsame Geschichte, wohlmöglich über ein Komplott zur Industriespionage, empfehle ich den Thread *Right to refuse break in* (www.englishforum.ch/housing-general/276536-right-refuse-break.html).

maw knows best

«Essen betrifft jeden Menschen!»

Zhaowei Cheng

Versuchsanlage 1: Während einer Woche kochen und essen wir gemeinsam an unterschiedlichen, öffentlichen und privaten Orten: in der Volksküche, der WG-Küche, der improvisierten Kochstelle im Atelier des Studiengangs Transdisziplinarität (das ich als halböffentlichen Raum wahrgenommen habe), in einem privaten Atelier. Gewiss, Orte, an denen man isst, sind Wissenssorte, irgendwie. Doch betrifft dies nun die WG bzw. das Atelier, oder die Küche, den Kochherd, den Esstisch? Oder wird beim Essen Wissen erzeugt, und: was wissen wir, wenn wir essen? Uns wurde schnell klar, dass der Vorgang des Essens stets mit einer Situation verbunden ist, oder anders gesagt: das Essen schafft eine spezifische Situation. Nicht der physische Raum steht dabei im Zentrum, vielmehr entsteht ein soziales Gefüge. Hier wird Wissen übertragen und ausgetauscht. Aber wie?

Zum Beispiel über die Erinnerungstätigkeit: Bei einem der gemeinsamen Essen, im privaten Atelier, brachte eine Kollegin eine Süßigkeit vorbei: Jujube mit Schokolade-Füllung. Als ich sie ass, erinnerte ich mich unvermittelt an meine Grossmutter, in China. Sie bereitete für die Kinder in der Nachbarschaft solche Jujube zu, und ich ass

sie besonders gerne, als ich noch klein war. Oder die Essenskultur steht selber bereits mit weit reichendem Wissen in Verbindung, so etwa in der chinesischen Kultur, aus der ich stamme. Ein wesentlicher Gedanke in der traditionellen chinesischen Medizin ist die thermische Wirkung der Nahrungsmittel. Fünf solcher thermischen Wirkungen sind zu unterscheiden: kalt, kühlend, neutral, wärmend, heiss. Mit diesem Wissen über die Wirkungen der Nahrungsmittel nun kann man seine Gesundheit und sein Wohlbefinden direkt beeinflussen. Lamm ist heiss, Rindfleisch und Meeresfrüchte sind warm, Huhn ist neutral, Ente kühl und Pferd kalt. Grundsätzlich, so heisst es arg verkürzt gesagt, werden für einen gesunden Körper bzw. ein gesundes Leben die Nahrungsmittel mit neutraler Wirkung bevorzugt.

Versuchsanlage 2: Wir bereiten ein Gericht und eine damit verbundene Geschichte zu. Essen als Erinnerungsarbeit: Jeder erzählt eine Geschichte, zusammen essen wir das Gericht mit der Erinnerung an die erzählte Geschichte. Bedeutet dies, dass wir uns später immer dann an die erzählte Geschichte erinnern, wenn wir

das gleiche Gericht zu uns nehmen? Wird die Geschichte also so, über das Essen, übertragen? In ihrem Text *Reden und Essen* schreibt Regina Bendix: «Essen und Reden geschehen im Verbund. Ihr Miteinander ist jedoch nicht nur eitel Freude» (Bendix 2004, S. 212). Davon ist in einem Interview mit einer britischen Lehrerin, Ann Ballard, die Rede: «Sie wollen, dass ich über Nahrung und Essen rede. Ich möchte das lieber nicht. Ich versuche zu vermeiden, darüber nachzudenken. Als ich aufwuchs, war das Essen furchtbar, es bringt schreckliche Erinnerungen [...]. Streit, Argumente am Tisch und sonntags, ich könnte Ihnen nichts über die Sonntage sagen. Auch heute noch fürchte ich Abendessen, wissen Sie, Parties.» Ihre Erinnerung war allerdings nicht mit den Nahrungsmitteln oder deren Geschmack verbunden, sondern mit dem sozialen Gefüge, das die Mahlzeit schafft. Auch der Soziologe Georg Simmel beschreibt die gemischten Gefühle, die während der Mahlzeit auftreten können, und er führt sie auf die dem Essen innewohnende Spannung zwischen Individualität und Sozialität zurück: «Vor allem nun, was den Menschen gemeinsam ist, ist das Gemeinsamste: dass sie essen und trinken müssen. Und gerade dieses ist eigentümlicherweise das Egoistischste, am unbedingtesten und unmittelbarsten auf das Individuum Beschränkte: was ich denke, kann ich andere wissen lassen; was ich sehe, kann ich sie sehen lassen; was ich rede, können Hunderte hören – aber was der einzelne isst, kann unter keinen Umständen ein anderer essen» (Simmel 1910, S. 1f.).

Versuchsanlage 3: Wir essen zusammen, bleiben aber still. Dies fällt uns nicht leicht – aber weshalb? Sprache und Essen sind, so Regina Bendix weiter, «essentielle Kommunikationssysteme, die sich im Rahmen von Mahlzeiten gegenseitig konstituieren. [...] Aus der Mikroperspektive der Kommunikationsethnographie lassen sich tatsächlich Rede- und Gesprächsmuster innerhalb der unterschiedlichsten Mahlzeiten und Essgelegenheiten der Gegenwart dokumentieren. Aus den kulturell vermittelten idealtypischen Formen des 'Redens beim Essen' [...] lässt sich ein vorgegebenes Gattungsspektrum erkennen, dessen Anwendung oder Unterlassung wiederum die ethnographisch erfassten Daten erhellen wird» (Bendix 2004, S. 211).

Literaturverzeichnis:

Bendix, Regina, *Reden und Essen, Kommunikations-ethnographische Ansätze zur Ethnologie der Mahlzeit*. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Band LVIII/107, Wien, 2004 S. 211-238

Simmel, Georg: *Soziologie der Mahlzeit*. In: *Der Zeitgeist*, Beiblatt zum Berliner Tageblatt Nr. 4 | von 10. Oktober 1910 (= Festnummer zum hundertjährigen Jubiläum der Berliner Universität), Berlin, S.1-2.

Ballard, Ann, *Lehrerin und Mutter*, in einem Interview 1994. Quelle: Morrison, Marlene: *Sharing Food at Home and School: Perspectives on Commensality*. In: *The Sociological Review* 1996, S. 648-674, übersetzt von R. Bendix.





**Zermalmt. Zerquetscht. Befeuchtet.
Ein Transitort zum Unappetitlichen.
Verkörperlicht. Vereinnahmt.
Vereinheitlicht zu Nahrungsbrei.
Der Speichel benetzt die Erdbeere mit Todesahnung.
Der Mund weiss um die Endlichkeit.
Bon Appétit!**

“Since cooking techniques, culinary codes, eating protocols and gastronomic discourses are already so highly elaborated, what is there left for professional artists who choose to work with food as subject or medium to do? Food, and all that is associated with it, is already larger than life. It is already highly charged with meaning and affect. It is already performative and theatrical. An art of the concrete, food, like performance, is alive, fugitive and sensory.”

“Food and performance converge conceptually at three junctures. First, to perform is to do, to execute, to carry out to completion, to discharge a duty- in other words, all that governs the production, presentation and disposal of food. To perform in this sense is to make food, to serve food. It is about materials, tools, techniques, procedures, actions. It is about getting something done. It is in this sense, first and foremost, that we can speak of the performing kitchen. Second, to perform is to behave. This is what Erving Goffman calls the performance in everyday life. Whether a matter of habit, custom, or law, the divine etiquette of ritual, codifications of social grace, the laws governing cabarets and liquor licenses, or the health and sanitation codes, performance encompasses the social appropriately in relation to food at any point in its production, consumption, or disposal, each of which may be practices that are part and parcel of what Pierre Bourdieu calls habitus. [...]

Third, to perform is to show. When doing and behaving are displayed, when they are shown, when participants are invited to exercise discernment, evaluation and appreciation, food events more towards the theatrical, more specifically, towards the spectacular.”

Kirshenblatt-Gimblett,
Barbara (1999): *Playing to the
Senses: Food as a Performance
Medium, Performance
Research*, 4:1, 1-30.
DOI: 10.1080/13528165.
1999.10871639



**In der Mitte steht ein Tisch.
Ein Topf mit Essbarem.
[meistens rotes Curry]
[mit Gemüseresten]
[und der leicht gelbliche Brokkoli
kommt auch noch rein]
Empfehlung von
Frage nach
Erklärung der
Skizze eines
Antwort auf
Diskussion über
Verhandeln von
Bericht über
Will jemand noch einen Kaffee?**





RIP Eisbergsalat - 4.3.18 - 10.3.18

Und wir graben sie aus

Aus ihren Plastikgräbern, die jeden Tag gefüllt werden mit überflüssigem, lästigem Essen.

Wohin damit? Verdammt wir haben einfach zu viel davon! Ja, dann bestell nach! Es hat eine Lücke im Regal! Und das macht sich nicht gut beim Endkonsumenten, das sieht nicht aus als hätten wir von allem genug! Das sieht aus als wären wir arm, als stünden wir vor einer Krise, als müssten die Menschen ihre Vorräte aus Reis und Öl anzapfen! Das sieht aus... als wären wir nicht die Schweiz.

Jedes Mal öffne ich die Sargdeckel

Und möchte mehr kotzen als ich fressen kann, von dem was da drin liegt. Ich ertrage die Hülle & Fülle, die Unmengen an Prezeln (JA DIEJENIGEN, DIE EIGENTLICH SALZSTANGEN SIND UND NUR AUSSEHEN WIE PREZEL & SELBST IN HUNDERT JAHREN NOCH NICHT ABGELAUFEN SEIN WÜRDEN) an vakuumverpacktem Rohschinken (ICH MEINE WO IST UNSER GEWISSEN, WENN WIR EIN TIER SCHLACHTEN, VERARBEITEN UM ES ZU FRESSEN UND ES DANN WEGWERFEN OBWOHL ES FUCKING VAKUUMVERPACKTER ROHSCHINKEN WURDE?) an Zucchetti, an Tomaten, an weit gereisten Mangos, an Orangen, an Pflanzen (ja, in Töpfen, lebendig, mit leicht angeknickten Blütenblättern) an Tomaten, an Brot, an Bohnen, an Bananen (ay chiquita!) an Salat, an Wein (in Flaschen mit verrutschtem Etikett) an all den Schätzen nicht.

Ich wünsche mir die Einführung des natürlichen Todes anstelle des Ablaufdatums oder des überquellenden Regals für alle Arten von Nahrungsmitteln. Flüssig oder fest, roh oder verarbeitet.

Und ich kenne nur einen Container in dieser Stadt, dieses Landes, in diesem Teil der Welt.

Wenn ich darüber nachdenke muss ich gleich noch mehr kotzen & weinen an den Gräbern meiner essbaren Freunde

Ich versuche sie alle zu essen um ihnen die letzte Ehre zu erweisen, doch ich kann nicht so viel essen wie sie da sterben, wir alle können das nicht, wir die wir uns von den selben, zum Tode Verurteilten ernähren, ich kann nicht euren ganzen Abfall schlucken, es ist zu viel!

Hört auf sie zu töten, hört auf sie zu zeugen.

Hört auf so viel zu fressen aus Angst ihr könntet verhungern.

Hört auf.

Kurzbiografien

Marc Asekhame arbeitet medienübergreifend mit Fotografie, Video und Print. Seine Arbeiten bewegen sich zwischen dem fotografischen Essay, der Dokumentarfotografie oder dem Editorial. Er hat an der ZHdK, dem Paris College of Art und der Ecole Cantonale d'Art in Lausanne studiert. Mit Teo Schifferli publiziert er seit 2017 das Magazin Periodico.
www.marcasekhame.com
www.periodico.cc

Ramona Bussien studiert Populäre Kulturen und Biologie. Wenn sie mal nicht mit den zwei grundverschiedenen Fächern jongliert, widmet sie sich in ihrer Freizeit ganz und gar dem Erzählen von Geschichten. Ob in Online-Rollenspielen oder Fantasy-Geschichten; sie lebt viele Leben!

Melinda Bieri studiert Transdisziplinarität. Sie hat kürzlich die Geburt einer Bienenkönigin miterlebt und trägt gerne zur Atmosphärenbildung eines Momentes bei.

Zhaowei Cheng studiert Populäre Kulturen und Gender Studies an der Universität Zürich. Ursprünglich kommt sie aus China und arbeitete vorher am verschiedenen Kulturinstituten bzw. -stiftungen. Sie beschäftigt sich immer mit dem Kulturaustausch zwischen China und anderen Ländern.

Deniz Dogan wurde in Liestal (BL) geboren und ist Mutter einer 19-jährigen Tochter. Nach einem BA in Sozialanthropologie und Erziehungswissenschaften an der Universität Fribourg absolviert sie jetzt einen Master in Populäre Kulturen und Soziologie an der Universität Zürich. Ihre Schwerpunkte liegen im Bereich des nichtnormentsprechenden Verhaltens bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie der Migration.

Maurizio Frei studiert Filmwissenschaft und Populäre Kulturen. Wenn er nicht gerade im Internet prokrastiniert, schreibt er an seiner Masterarbeit.

Eren Karakuş, geboren 1984 im kurdischen Diyarbakir im Südosten der Türkei, arbeitete ab 2005 als Schauspieler am dortigen Stadttheater. 2008–12 studierte er an der Kunsthochschule in Muğla, kehrte danach nach Diyarbakir zurück und arbeitete freischaffend als Bildhauer, Maler, Zeichner, Schauspieler, Bühnenbildner, Filmer und Fotograf. Seit 2017 studiert er im Master Transdisziplinarität der ZHdK.

Cécile-Nadine Kuhn studiert Kommunikationswissenschaft und Populäre Kulturen. Neben dem Studium und einem Vollzeitjob als Content Manager, widmet sie sich in ihrer Freizeit gerne ihren zwei Katzen.

Marlon McNeill ist Musiker und Komponist unter anderem für die Theatergruppe Lebensunterhalt und für zahlreiche Bands und Projekte und ist neben den genannten Tätigkeiten Texter für die Noise Rock Band Combineharvester. Er betreibt das Plattenlabel A Tree in a Field Records.

Sara Michel studiert Populäre Kulturen und Englische Linguistik. Sie hat sich vorgenommen, künftig bei Alltagsfragen wieder einmal ihr Grosi zu Rate zu ziehen, anstatt sich auf Online Foren zu verlassen.

Dorothea Mildenerger hat Theaterpädagogik an der ZHdK studiert. Mag Musik, Menschen, Milchkaffee und Alliterationen. Steht immer mal wieder auf der Bühne und macht gerne Projekte mit verschiedenen Personen aus unterschiedlichen Bereichen. Irgendwo zwischen Theater, Performance, Konzert und Installation und irgendwie in Richtung Kunst. Übt sich ausserdem in Latte Art.

Jan Müller schloss einen Bachelor in Soziologie mit dem Nebenfach Recht ab und absolviert nun einen Master in Soziologie mit Populären Kulturen als Nebenfach. Er interessiert sich dabei u.a. besonders für Musiksoziologie. Neben dem Studium arbeitet er als wissenschaftlicher Hilfsassistent vor allem im Bereich der Arbeitsmarktforschung.

Petra Rotar wurde in Slowenien geboren und studierte Theater-, Film- und Medienwissenschaften in Wien. 2014-17 arbeitete sie als Regieassistentin und Choreografin im Wiener Vorstadttheater, dem integrativen Theater Österreichs, an der Wiener Staatsoper, mit der 2nd Nature Company und der Tanzkompanie choreía. Seit 2017 studiert sie im Master Transdisziplinarität der ZHdK.

HannaH Walter studierte klassische Violine in Düsseldorf, Berlin und Paris. 2016 schloss sie eine instrumentale Spezialisierung für Zeitgenössische Musik an der Musikhochschule Basel ab. 2017 gründet HannaH das transdisziplinäre Kollektiv Mycelium. Als Klangkünstlerin arbeitet sie an der Grenze zwischen Interpretation, Szenographie und Komposition. Performativ erforscht sie neue Räume und Formate der Präsentation und Vermittlung von Musik.

Daniel Wernli kommt aus Basel, wo er Ökonomie an der Uni studierte und verschiedene Plattform- und Netzwerkprojekte mitinitiierte: 96amstück, PROJEKTOR und BALSAM. Er arbeitet für die Swiss Art Awards, wo er für die Künstler- und Werkbetreuung und das Schulvermittlungsprogramm verantwortlich ist. Mit dem Verein «Drimäie BASF» forscht er momentan an der Grenze zwischen partizipativen Narrations-Strukturen, Alternate Reality Games und Dezentralem Theater.

Impressum

Die Publikation «Wissensorte. Ethnografische/künstlerische Erkundungen» erscheint anlässlich der gleichnamigen Ausstellung, die vom 16. bis 19. Mai 2018 an der Zürcher Hochschule der Künste stattfindet.

Publikation und Ausstellung zeigen die Ergebnisse eines einjährigen kollaborativen Unterrichtsprojektes des Instituts für Sozialanthropologie und empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich und des Master Transdisziplinarität der Zürcher Hochschule der Künste.

Herausgeber

Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich, Master Transdisziplinarität der Zürcher Hochschule der Künste

Beteiligte

Studierende Master Populäre Kulturen, Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich; Ramona Bussien, Zhaowei Cheng, Deniz Dogan, Maurizio Frei, Cécile-Nadine Kuhn, Sara Michel, Jan Müller

Studierende Master Transdisziplinarität, Zürcher Hochschule der Künste:

Marc Asekhame, Melinda Bieri, Eren Karakus, Marlon McNeill, Dorothea Miltenberger, Petra Rotar, HannaH Walter, Daniel Wernli

Dozierende (Redaktion und Lektorat): Stefan Groth, Christian Ritter, Anna Suppa (UZH); Patrick Müller, Basil Rogger, Irene Vögeli (ZHdK)

Gestaltung: Andrea Mettler

Druck: OK Haller Druck AG, Zürich

Auflage: 80 Exemplare

© 2018 ZHdK und UZH.
Alle Rechte bei
den Autor/-innen

